This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

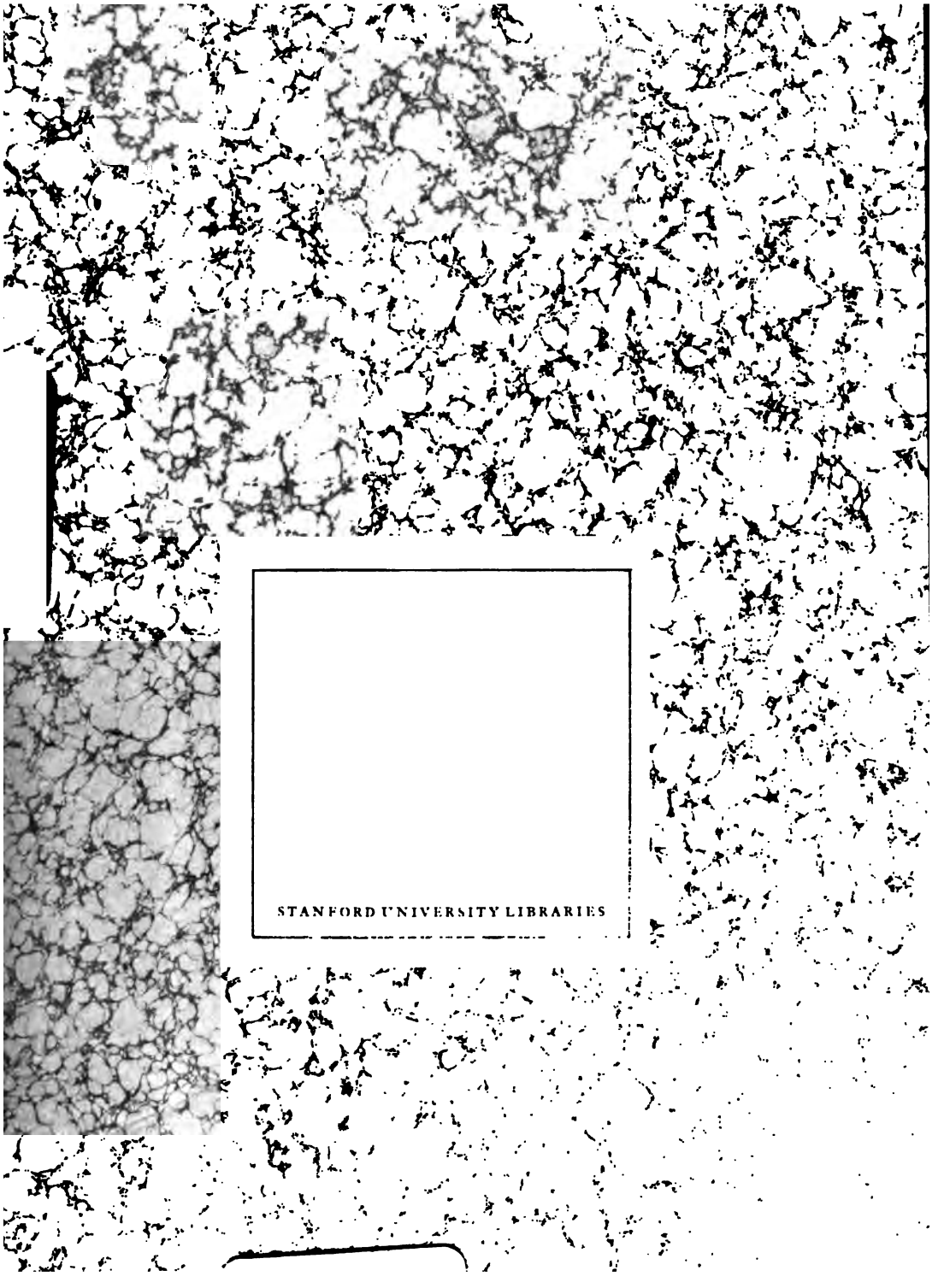
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.



STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES

Gedichte

von

Julius von der Traun.

Schindler, Alexander Julius

Gedichte

von

Julius von der Traun

Erster Band.

Wien 1871.
Verlag von Faesy & Frick.

M 5 4

Hat eine Zither gehangen
An der Thür' unbedacht,
Der Wind ist gegangen
Durch die Saiten bei Nacht.

Eichendorff.

PT 2503
S19 A17
1871
v.1

Inhalt des ersten Bandes.

Glück und Ende.

	Seite
Eindruck	1
Du bist mir lieb	3
In meinem dreiundzwanzigsten Geburtstage	5
Mahnung	7
Nur zu Gaste	9
Ob auch der Pfeil am Bogen liegt	11
Daheim in der Stadt	13
Waldhornruf	15
Leere Stunden	16
Winterabend	17
Im Sattel	19
Winternacht	21
Diese Stimme	23
Nah und fern beisammen sein	25
Bitte	26
Am Ziele	28
Ritornelle	29
Scheideabend	32
Postlied	34
Vollmondschein 1, 2	36

	Seite
Lieblichste Erinnerung	38
Auf dem Anstand	40
Wer fragt darnach!	42
Verloren	44
Posthornklang	46
Veste Thal	48
Abendläuten	51
Vorbei	53
Nachhall 1, 2	55
St. Ulrich	57

Auf der Irrfahrt.

Irrfahrt	59
Ein kurzer Roman:	
1. Ahnung	61
2. O weh', das Geld!	63
Wunder im Schnee	66
Das Mädchen in der Hafenschenke	68
Miranda 1—5	71
Isabella 1—3	81
Hulda 1, 2	87
Das Mädchen aus dem Waldgebirge	91
Glückliche Liebe	94
Die beiden Häuser	96
Alpenfahrt:	
1 Der Staubbach	99
2 Die Hexe	100
3. Echo am See	101
Abschied von einem Dorfe	102
Die Reize des Sonnettes	105
Herbstbild	106

Inhalt.

	Seite
In der Vorstadt	107
Wohin?	109
Am Bache	111
Die schöne Müllnerin	112
Waldfabel	114
Auf der Brücke	117
Heimkehr	119
Einst und jetzt I. ?	121
Herbstgefühl	123
?	124

Romanzen.

Frühling in Ruinen	125
Jägermeister Hakelberg	127
Johann von Manser	132
Eine Nonne	135
Fischer	141
Tapete	146
Das blanke Beil	151
Thurmwächter	153
Königin Dagmar	156
Die Königskinder	160
Der Jäger zu Losensteinleithen	164
Das Horn von Oldenburg	168
Abschied Heinrich IV. von Gabrielle d'Estrees	171
Fürstensorge	174
Die treue Gräfin	177
Viribus unitis	180
Tuggespenst vor der Seisenburg	184
Falkenstein	186
Die wunde Braut	190

Seite

Schmerz 197
Die Frau von der Weissenburg 201
Eine Braut stirbt 205

Sagen und Märchen.

Erstes Buch.

Waldschloss 211
Landgraf Ludwig der Eiserne 214
Eine Nacht Karl des Neunten 222
Sattelstetten 225
Der Schmied von Obdach 230
Zwei Sagen vom Schlosse Landskron:
1. Die schöne Frau 234
2. Der beste Schatz 236
Aus österreichischem Alpenlande:
1. Der Zirainsee auf dem Sonnenwendjoch 239
2. Gold hat Recht 241
3. Deukalion 246
4. Sonnenuntergang in Salzburg 250
5. Der goldene Friede 255
6. Fienbach-Alpe 259
7. Menschenblut 263
8. Königin und Geiger 265
9. Gesunder Schlaf 268

Glück und Ende.

Süsser denn alles ist Liebe, und über Lieb' ist auf Erden
Nichts —

Aus dem Griechischen der Nossis.

Eindruck.

Es wogte durch die Säle
Der anmuthvolle Tanz,
Da schwebtest du vorüber —
Wir gaben dir den Kranz.
Manch' Stolz're flog den Reigen
In jener frohen Nacht,
Sie hätten sich alle neigen
Sollen vor deiner Pracht.

Es war auf grüner Haide,
Die Luft von Lerchen laut,
Mit stiller Freude haben
Wir wieder dich geschaut.
Die Sonne war in blauen
Gebirgen längst zur Ruh',
Wir sprachen von holden Frauen —
Der Himmel war rein wie du.

Es trug von dürren Weiden
Der Wind das letzte Blatt,
Da mussten wir verlassen
Die du bewohnst, die Stadt.
Wie schwer ist uns geworden
Beim Wandern jeder Schritt!
Wir trugen nach Süden und Norden
Im Herzen dein Bildniss mit.

Du bist mir lieb.

Du bist mir lieb! Wie jene stille Stunde —
Der Frühling streifte kaum den Gartenrand —
In der ein Wort, gehaucht von deinem Munde,
Bis über's Grab mein Herz an deines band,
Bist du mir lieb!

Du bist mir lieb, wie meiner Seele Hoffen,
Dass Gott zum Lichte seine Völker lenkt;
So wie mein Glaube, dass in's Herz getroffen
Die alte Nacht schon ihre Flügel senkt,
Bist du mir lieb!

Du bist mir lieb, wie stiller Glanz der Sterne
Der niedergrüsst in ahnungsvoller Pracht;
Wie meiner Lebenstage heit're Ferne,
Aus der noch manches reiche Glück mir lacht,
Bist du mir lieb!

Du bist mir lieb, wie meines Liedes Tönen,
Wie meines Namens gern vernomm'ner Klang,
Wie die verborg'ne Thräne, die aus schönen
Jungfrauenaugen lockte mein Gesang,
Bist du mir lieb!

Du bist mir lieb, wie jene Hand voll Erde,
Die bald in Frieden hält mein Herz bedeckt;
So wie er selber, der mir sprach mein „Werde!"
Der mich zu Grabe ruft und wieder weckt,
Bist du mir lieb!

An meinem

dreiundzwanzigsten Geburts-Tage

als ich erwachend mein Zimmer mit Herbstblumen geschmückt fand.

Liebchen! heimlich auszuschmücken
Mein Gemach warst du bedacht,
Wie ein Vogel unter Blumen
Bin ich staunend aufgewacht.

Meine Schwingen übergossen
Blumenduft und Morgenthau,
Unter hellen Liedern flog ich
Durch die morgenstille Au.

Flog ich, bis in deinem Schlosse
Deine Liebe mich empfing
Und in ihre Zauber hüllte,
Bis die Sonne niederging.

Nun ich wieder heimgeflogen,
Grüsst mich deiner Blumen Schein,
Und nach diesem kurzen Liede
Schlaf' ich wie ein Vogel ein.

Mahnung.

Im reichen sonnenhellen Herbst
Ein schöner stiller Morgen —
Wir sind so froh, als hätten wir
Kein Scheiden zu besorgen.

Da fliegt ein gelbes Blatt vorbei
Vom Winde hingetrieben,
Ach! eine trübe Mahnung ist's
Für unser junges Lieben!

Die welken Zweige winken mir
Und weisen in die Ferne,
Es senken sich, wie thränenvoll,
Bethaute Blumensterne;

Es kommt der Nebel über's Feld
Mit leisem Schritt gegangen,
Und hat in's freudenvolle Thal
Die Aussicht uns verhangen.

Die Wandervögel ziehen fort
Und alles mahnt an's Ende —
Wir reichen, wie zum Lebewohl,
Uns tiefbewegt die Hände.

Nur zu Gaste.

Siehst du die arme Hütte, die dort einsam
Das braune Dach erhebt aus grünem Grunde?
Mich könnte dort im tiefen Wald gemeinsam
Mit dir — beglücken jede Lebensstunde.

Mag wechseln auch im Lauf der raschen Tage
Schnee, Blüthengracht und Frucht; uns beiden bliebe,
Ob Lenz, ob Winter seine Zelte schlage,
Unwandelbar im engen Haus die Liebe.

Wär' Glück bei Liebe! — dir ein Schloss, das mächtig
Mit blanken Kuppeln ragt aus alten Bäumen;
Wo zwischen Forsten, wildbelebt und prächtig,
Kaskaden durch die stillen Gärten schäumen;

Ein stolzes Schloss, in dessen Marmorhallen
Du königlich auf gold'nem Throne prangtest,
Durch dessen Pforten schon die Freuden wallen,
Eh' du im sanften Herzen sie verlangtest.

Zu deinem Lobe tönten meine Lieder
Bei vollem Klange gold'ner Harfensaiten —
Inzwischen rauschte von den Thürmen nieder
In's Festgebrause gold'nes Abendläuten.

Doch ach! was soll der Traum vom Prachtpalaste,
Von Bleiben mir! Ich wäre zu beneiden
All' überall mit dir! Doch nur zu Gaste
Bin ich bei dir und morgen — muss ich scheiden!

Ob auch der Pfeil am Bogen liegt!

In deine Gartengänge fliegen
Die welken Blätter aus dem Wald —
Das ist der Herbst! ich scheide bald.
Doch soll der Schmerz mich nicht besiegen.

Mir hat der Hirsch im tiefen Walde
Des Lebens rechte Kunst gezeigt.
Der nie sein Haupt in Sorge neigt.
Noch trübe schleicht auf stiller Halde.

Nicht träumt sein Herz von Fang und Netzen.
Er wechselt frei von Hag zu Hag!
Es graut noch früh genug der Tag.
Wo ihn zu Tod die Hunde hetzen.

Stolz naht er durch's Gehölz gezogen
Bis an des Waldes lichten Rand,
Kaum tritt er aus der grünen Wand,
Kommt schon die Kugel hergeflogen.

— Und mag auch mein Verderben lauern
An dieser frohen Stunde Saum,
Nicht störe mir den süssen Traum,
Die kurze Lust ein feiges Trauern.

In Liebeswonne ganz verloren,
An deine Brust mein Haupt sich schmiegt,
Ob auch der Pfeil am Bogen liegt,
Bestimmt das Herz mir zu durchbohren.

Daheim in der Stadt.

Die dumpfe Stadt hält mich gefangen,
Ade, du ländlich stille Flur,
Von deinem unschuldvollen Prangen
In diesen Mauern keine Spur!

Kaum, dass der Wind, das Land durchwehend,
Vom Baume riss im raschen Flug
Ein Blatt, verwelkend und vergehend,
Und über's Thor herüber trug.

Dort fliegt es hin im Nachtgefunkel
Des Mondes, der im Brunnen glänzt,
Und mahnt mich an das Waldesdunkel,
Das meiner Liebsten Schloss begrenzt.

Mein Wald! du haſt uns oft geſpendet
Ein grünes Obdach, liedervoll;
Jetzt haſt du mir dies Blatt geſendet,
Das wie ein Bote reden ſoll.

Mein Wald! ich kenne deine Klage
Und was dich traf, es traf auch mich:
Verdorrt, verwelkt und ſtumm, ſo trage
Wie du den Herbſt im Herzen ich.

Ich bin ja ſelbſt von deinen Bäumen
Geſchieden wie dies welke Blatt,
Das jetzt zu dieſen fremden Bäumen
Ein böſer Wind getragen hat.

Waldhornruf.

Die Jagd ist aus, das Wild hat sich verkrochen
Der Wald ist ohne Ruf und Wiederhall.
Noch einmal sei die Stille unterbrochen
Von meines Jägerhornes frischem Schall.

Da flieht er hin, wie Hirsche vor dem Bellen
Der Meute brechen in das Land hinaus;
Hinschwebend über Wiesen, über Wellen
Sucht er der Vielgeliebten fernes Haus.

In ihrem Garten sinkt er wie ein banges
Gewild, das kraftlos niederbricht im Hain
Und stirbt. — Vom Tode dieses schönen Klanges
Wird bis zu Thränen sie ergriffen sein.

Leere Stunden.

Bei des Tages Helle tragen
Stolze Ströme reiche Frachten,
Nutzen fördernd und Behagen —
Fröhlich ist es zu betrachten;
Kommt die Nacht herangezogen,
Suchen Schiff und Kahn die Bucht,
Nutzlos fliessen leere Wogen
Durch das Land in stummer Flucht.

So verrinnet auch mein Leben —
Kann vor deinem Blick es gleiten,
Rastlos ist es im Bestreben
Holdes dir heranzuleiten.
Ist dein Anblick mir genommen,
Flieht es ohne Glück und Ruh' —
Leere Stunden geh'n und kommen —
Ach! ich weiss es nicht wozu?

Winterabend.

Von den schneebedeckten Zügen
Des Gebirges fliegt der Rabe —
Dass mich seine Schwingen trügen!

Auf der Linde, traurig ragend
Deinem Hause gegenüber,
Sänk ich nieder flügelschlagend.

Ohne Kopf und Hals zu regen,
Schaut' ich durch die hellen Scheiben
Dein holdseliges Bewegen.

In der Nacht, wenn meinen Blicken
Du entschwunden leise schlummerst,
Würd' ich an dein Fenster picken.

Weisst du, dass den fernen Erben
Kunde bringt der Todtenvogel,
Wenn ihr Vater liegt im Sterben?

Nicht geringer sollst du achten
Dieses Picken, denn vor Sehnsucht
Will mein armes Herz verschmachten.

Im Sattel.

Ich reite still im flachen Lande,
Doch pocht es laut in meiner Brust,
Mich fesseln ohne Freud' und Lust
An diesen Strich verhasste Bande.

Und obendrein ist's Herbst! — die fahle
Verlass'ne Landschaft um mich her!
O wie vermisst mein Herz so schwer
Das heit're Glück in deinem Thale.

Die Bäche winden hier wie Schlangen
Sich trüb und träge durch das Rohr;
Seit deinen Anblick ich verlor,
Sind so die Stunden mir vergangen.

Bei dir die Zeit auf Flügeln schwindet,
Wie jenes Waldhorns ferner Klang,
Der in die blaue Luft sich schwang,
Und den kein Sterblicher mehr findet.

Winternacht.

Auf's Lager, das ich theile mit dem Leide,
Fällt nur dein keuscher Glanz, o Winternacht!
Entsende du aus deinem Strahlenkleide
Des schönsten Traumes ewig junge Pracht!

O lass mich träumen einen Sommerabend,
Gefild und Fluss von Düften überhaucht,
Ein frisches Ross, auf dem ich lustig trabend
Der Stadt mich nahe, die aus Gärten taucht.

Den Glockenring an wohlbekannter Pforte,
Der Glocke wohlbekannten vollen Klang,
Und leichte Mädchenschritte, leise Worte
Von Innen durch den hochgewölbten Gang.

Der Schlüssel dreht sich in dem alten Schlosse,
In seinen Angeln knarrt das schwere Thor,
Und aus dem Dunkel tritt die edle, grosse
Gestalt der Vielgeliebten licht hervor.

— Die Fragen und die lauten Herzensschläge
Weil ich so unverhofft gekommen bin!
Die Antwort, die ich auf die Lippen lege
Der überraschten Herzenskönigin!

Ich führe sie, durchzuckt von leisem Schauer
Folgt sie mir still durch Hof und Gartenraum;
Dort flüstert an des Städtchens morscher Mauer
Erinnerungsreich der alte Lindenbaum.

Es schläft die Welt, kein Späherblick ist munter
— Ein Vogellied verhallt in klarer Nacht —
Neidend schaut ein hoher Stern herunter
In ihrer Augen unschuldsvolle Pracht.

Da mahnt mein Ross an's Scheiden, schweren Hufes
Trifft es die Flur mit ungeduld'gem Schlag.
Erschreckt erwach' ich — o des argen Rufes! —
Die Stube leer und draussen — Wintertag!

Diese Stimme.

Wenn ich den scheuen Hirsch im Walde jage,
Wenn Morgenlüfte flüstern im Gezweig,
Dann wähnt mein Herz, die ferne Liebste frage:
Denkst du auch mein auf deinem grünen Steig?

Ruh' ich auf heit'rer Höh' im Strahlenlichte
Des rosenrothen Sonnenniedergangs —
Aus Allem, was ich schaue, denke, dichte,
Tönt eine Stimme mir bekannten Klangs.

Wiegt mich der See, so klingt sie aus der Tiefe,
In's Thal herab, vom Felsenhorne mir,
Geh' ich durch Städte, ist mir's fast als riefe
Aus jedem Fenster mich ein Klang zu ihr.

Sie liebt mich, liebt und kann es nicht verschweigen!
Wenn einst auf meiner Gruft im Kirchhofraum
Der Nachtwind spielt mit Trauerweidenzweigen,
Hör' ich dieselbe Stimme noch im Traum.

Nah und fern beisammen sein.

Unter diesen Buchenkronen
Wo zu Nacht die Rehe wohnen,
Sink' ich einsam in das Moos.
Schwankend Gras im Abendwinde —
Doch mein Ohr erkennt geschwinde
Deinen Schritt. O schönes Loos!
Selbst geschieden, ohne Wanken
Nah und fern beisammen sein,
Alle Räume und Gedanken
Du erfüllst sie mir allein!

Bitte.

Ich bat mit erhobenen Händen
Den schlimmen Winter um Trost,
Er konnte mein Leiden nicht wenden,
Ist kalt vorüber getost.
Jetzt schmettern in jubelnden Chören
Die Nachtigallen! — Herbei!
Du wirst mein Bitten erhören,
O Mai, du lieblicher Mai!

Du konntest auf sonnigem Hügel
Erwecken der Rose Pracht,
Du konntest mit duftendem Flügel
Verscheuchen des Winters Macht.
Du konntest die Bahn mir bereiten
Vom Schnee dem feindlichen frei,
Du wirst zur Geliebten mich leiten
O Mai, o lieblicher Mai!

Doch sende, bevor ich sie schaue,
Die süsse Botin voraus,
Entsende durch Lüfte, durch blaue,
Die Nachtigall vor ihr Haus.
Nie trugen willkommnere Töne
Erwünschtere Kunde herbei:
„Bald naht deinem Herzen, du Schöne,
Sein Mai, sein lieblichster Mai!“

Am Ziele.

Jetzt ist alles überwunden,
Was sich zwischen uns gestellt,
Und der Hafen ist gefunden
Vor den Stürmen dieser Welt.

Ruhig, ruhig sind die Wogen
Und das Ufer gastlich nah,
Alles, dem wir nachgezogen,
Ist in holder Nähe da.

Heit'ren Himmel, sanften, leisen
Wogengang und guten Wind
Wünschen Allen, die noch reisen,
Zweie, die im Hafen sind.

Ritornelle.

Blüthe der Linde!
Von einem Garten eil' ich zu dem andern
Und späh' durch's Gitterthor bis ich dich finde.

Blüthen der Levkoyen!
Du rufst zu dir mich heim, aus jeder Ferne,
So wie der Lenz die Knaben nach Savoyen.

Blüthe der Reben!
Von deinen Rosenlippen Küsse trinkend
Hab' ich mich früh berauscht für's ganze Leben.

Blüthe des Kornes!
Ich suche jetzt mein Herz auf Stoppelfeldern,
Mein in dem gold'nen Aehrenmeer verlor'nes.

Blüthe der Akazien!
Seh ich dich ruhen unter diesen Zweigen,
Dann glaub' ich die Dreieinigkeit der Grazien.

Blüthe der Mandel!
So unbefleckt, wie diese Blüthenblätter,
Ist von der Kindheit bis zu mir dein Wandel.

Blüthen der Lilie!
Zu fassen glaubt' ich eine solche Blume,
Und hielt in meiner deine Hand, Cäcilie!

Blüthen der Reseden!
Wie dieser Wohlgeruch den ganzen Garten,
Durchduftet stille Liebe deine Reden.

Blüthen der Kastanien!
So weisse schlanke Glieder wie die deinen,
Trug noch kein Damenpferd in ganz Hispanien.

Blüthen der Hagebutten!
Du wirst mein Herz mit Dornen nie verwunden,
Denn keine Falschheit ist dir zumuthen.

Blüthe der Kirsche!
Ich möchte küssen dich vor allen Leuten,
Doch wehrt's der Sitte Saum, den ich zerknirsche.

Scheideabend.

Das Glück hat rasche Flügel!
Sie winkte mit der Hand,
Und hinter jenem Hügel
Ihr Reisewagen schwand.

So riss im Abendthaue
Das Band, das uns vereint;
Es haben Feld und Aue
Bei unserm Schmerz geweint.

Es waren alle Tannen
Und alle Aehren nass,
Und von den Zweigen rannen
Die Tropfen in das Gras.

Die weissen Schwäne hoben
Sich aus dem grünen See,
Und tausend Thränen stoben
Von ihres Fittig's Schnee.

Postlied.

Nicht Paganini's Zaubervioline,
Nicht Thalberg's Flügel und nicht Lewy's Horn,
Nicht Romberg's Cello, nicht der Sonntag Stimme,
Der unvergess'ne reine Liederborn;

Sie sind es nicht, die ewig wiedertönen
In meinem Herzen, kaum mehr denk' ich d'ran;
Mir hat's in einem fernen Alpenstädtchen
Bei stiller Nacht das Posthorn angethan.

Am alten Posthaus hielt mein Reisewagen,
Aus Träumen weckte mich der gold'ne Klang,
Ich hob das Aug', zu Ende war mein Reisen,
Ich blieb bei ihr — die ganze Jugend lang.

In holder Eintracht flossen uns're Tage,
Wie Töne schwebend in vereinter Pracht,
Und leise wob in uns're Harmonien
Das Posthorn seinen Klang bei Tag und Nacht.

Wenn es verhallend schied sog die Geliebte
Ich an mein Herz und hielt sie fest und bang,
Bis jener Morgen kam, an dem ich selber
Hab' folgen müssen seinem Scheideklang!

— Mir ist die Welt, ich bin ihr gram geworden,
Nicht schätzt sie meinen, ich nicht ihren Brauch;
Sie hiess des Posthorn's gold'ne Brust verstummen,
Lässt reisen mich umsischt von Dampf und Rauch.

Nur selten noch auf weltvergess'nen Strassen
Drängt Posthornklang sich zitternd an mein Ohr —
Dann hör' ich fern die gold'nen Wogen rauschen
In denen ich mein Jugendglück verlor.

Vollmondschein.

1.

Der Mond geht schweigend durch die stille Welt,
Ein Vogel wiegt sich träumend in der Helle,
So wie mein Herz, das diese Scholle hält
Und wandern möchte zu der fernsten Stelle.

Des Baches Wogen silbersprühend wallen
Dem schilfbewachs'nen Rand des Weihers zu.
Vom Walde drüben leise Stimmen schallen
Zu mir herüber — Kind! o wär'st es du!

2.

Du flohst von mir, wie der Novembersturm
Das letzte Blatt entreisst dem Rebgelände —
Der Mond geht schweigend über Dach und Thurm,
Mein Haus ist leer — mein Herz, wir sind am Ende!

Sei still! — Im Walde drüben schweigt es wieder,
Des Windes Hauch allein noch stört die Ruh,
Der seufzend geht im Korne auf und nieder —
Wo in der Ferne, Kind, wo wandelst du?!

Lieblichste Erinnerung.

Wir hielten uns liebend umfangen,
Verborgen im schweigenden Hain,
Wir sprachen von Liebe, es sangen
Die Vöglein von Liebe darein.

In meinem glühenden Kusse
Erstarb dein flüsterndes Wort,
Es trugen die Wellen im Flusse
Das süsse Geheimniss fort.

Zerrissen sind jene Bande,
Vorüber die schöne Zeit,
Du zogest in ferne Lande,
Mit all' deiner Lieblichkeit.

Doch rauscht noch immer durch Klippen
Zu meinen Füssen der Fluss.
Noch bebt auf seligen Lippen
Dein letzter feuriger Kuss.

Der Herbst beginnt seine Runde.
Die Blätter fallen im Hain.
Schon brechen Jäger und Hunde
Mit schallenden Hörnern herein.

Da lächelt aus welkenden Zweigen
Die Sonne herab in's Revier.
Als wollt' sie die Stelle mir zeigen,
Wo du einst geblüht neben mir.

Auf dem Anstand.

Auf der Höh' am Waldessaume
Ist mein Stand. In schwanken Ginster
Rieselt welkes Laub vom Baume,
Tief im Holze wird es finster.
Hunde jagen näher trabend,
Hastig greif' ich nach dem Hahne,
Während über mir der Abend
Still entrollt die Purpurfahne.

Jagten sie auf falscher Fährte?
Stiller wird's im Walde, stiller —
Kalter Wind, durch frostversehrte
Büsche pfeift er schrill und schriller.
Keine weit're Hoffnung hegend
Wend' ich ab das Haupt verdrossen —
Mir zu Füssen liegt die Gegend
Ganz von Purpur übergossen.

Vor den feuchtgeword'nen Blicken
Wogt und weht ein rother Schleier,
Alterschwache Erlen nicken
An dem rosenfarb'nen Weiher;
Alpen, Wiesen, Tannengruppen,
Purpur bis zum Felsenhorne,
Angehauchte Waldeskuppen,
Hinter ihnen — die Verlorne!

Blut des Reh's, aus tiefer Wunde
Heut' verströmt in heissen Bächen,
Weh! nun muss in sanfter Stunde
Diese Purpurfluth dich rächen.
Still verfolgt sie, still und quälend,
Allensicher ihren Lauf,
Fällt in's Herz und weckt das Elend,
Reisst die alten Wunden auf!

Wer fragt darnach!

Das Dampfschiff trug mich brausend auf dem halben,
Dem ersten Theil des Weg's durch Donauwellen,
Die zweite Hälfte sogen muth'ge Falben
Mich unter Posthornklängen, unter hellen.

Es ging zu ihr! Ein Sprung — und es erdröhnten
Der Treppe Stufen unter meinen Tritten;
Wir hatten uns und süsse Namen tönten,
Wir küssten uns und — hatten nichts gelitten.

So flohen schöne Tage. Unterdessen
Reift Traub' und Apfel, auf die Alpensacken
Fällt frischer Schnee, das seligste Vergessen
Stört welker Blätter Fall — und wir erschraken!

Steh' stille Sonne! Grünt noch fort ihr Blätter!
Was rennt ihr bösen Tage doch so eilig?
Zurück, du wonnenreiches Erntewetter!
Umsonst, der Zeit ist Menschenglück nicht heilig.

„Wie kann ich tragen ohne dich die harten
Einsamen Tage?!“ sprach sie auf den Stufen.
Ich riss mich los — die Falben unten scharrten,
Das Posthorn rief ein unbarmhers'ges Rufen.

Nun ist's geschehn! Verglommen sind die Gluthen,
Die Flocken fallen friedlich auf mein Dach;
Zwei treue Herzen kummervoll verbluten,
Wenn's wieder Frühling ist — wer fragt darnach?!

Verloren.

Noch einen Kuss,
Einen Hauch, ein Wort —
Deine Hand — ich muss
In die Welt, in die Nacht fort!
Einsam!

Mein Rappe schäumt,
Mein Auge brennt,
Meine Seele träumt —
Welchen Jammer dies Wort nennt,
Einsam!

An dem grünen Emsgestade
Weltverloren steht ihr Haus,
Ueber mondbeglänzte Pfade
Blickt sie nach dem Liebsten aus,
Einsam!

Ach! so viele, viele Jahre
Lebt sie dort in Sehnsuchtpein,
Zeit, auf deiner Todtenbahre
Schlummert ihre Jugend ein!
Einsam!!

Posthornklang.

Das Posthorn spannt die Flügel
Des Klanges freudig aus,
Es schmettert von dem Hügel,
Vorüber meinem Haus.

Vorüber in blauen Lüften
Die weissen Strassen entlang,
Es weckt in fernen Klüften
Des Echos gold'nen Klang.

O nimm mich mit im Fluge,
Du Sänger meiner Qual,
Nimm mit auf deinem Zuge
Mich in das ferne Thal!

Dein Klingen soll mich tragen
Zu jener alten Stadt,
Wo mich in Jugendtagen
Mein Lieb' erwartet hat.

Dort ziehe von der Brücke
Zu ihrem Haus der Schall,
Wie von dem alten Glücke
Der letzte Wiederhall.

Veste Thal.

(Ein kleines verfallendes Schloss in Niederösterreich.)

Spätherbst ist es, trübe Wolkenschichten
Niederhängen auf das kalte Land;
Einsam reit' ich zwischen dunklen Fichten.
Dürftig flackert nur des Meilers Brand.
Endlich aber lichten rings die dichten
Bäume sich und an des Waldes Band,
Grüsst in später Abenddämmerstunde
Mich ein Schloss aus dem verlass'nen Grunde.

Dieser Nadelwälder arme Schollen,
Von des Falken wildem Schrei durchgellt,
Hast du friedlich einst bewohnen wollen,
Abgewendet der verworr'nen Welt.

Leuchtend hätte diesen schattenvollen
Einsamkeiten sich dein Reiz vermählt —
Doch des Schicksals wechselvolles Walten,
Hiess dein Leben anders sich gestalten.

Jetzt zerfallen trostlos diese Mauern
Von vergess'nen Händen aufgebaut!
Diese wüsten Räume sie betrauern
Die verlor'ne, niegekannte Braut.
In den Gängen hör' ich nur mit Schauern
Wiederhallen meiner Schritte Laut;
Deinen Namen, den ich lass' erschallen,
Hauchend seufzend wieder — leere Hallen.

Längst verstummt die Uhr auf hohem Thurme,
Die dir niemals frohe Stunden schlug,
Drüber hastet im Novembersturme
Sich der Wolken regnerischer Flug.
Von der Zeit zernagt und von dem Wurme,
Schwankt die Brücke, die dich niemals trug;
Fahles Moos bedeckt die morschen Dächer,
Hohes Gras die Schwellen der Gemächer.

Hier vernehm' ich todter Steine Klagen,
Weil du brachest, was dein Mund versprach;
In den Thürmen, die geborsten ragen,
Seufzt der Wind ein vorwurfsvolles Ach!
Ich allein, ich muss es schweigend tragen,
Dass ein And'rer meine Rose brach! —
Beide Sporen geb' ich meinem Rosse
Und wir fliegen aus dem wüsten Schlosse.

Abendläuten.

Abendglocken wiederbringen,
Was das Herz verloren hat,
Rühren sie die gold'nen Schwingen
Ueber dieser guten Stadt.

Abseits von des Markts Getose
Ragt mein altes Vaterhaus,
Meines Jugendlebens Rose
Blühte drinnen duftig aus.

Meine Brüder, meine Schwestern
Fanden Bleiben hier und Glück,
In den angebornen Nestern
Blieb doch mancher Freund zurück.

Um die Brunnen, um die Thürme
Webt noch die Erinnerung,
Trotz der Gräber, trotz der Stürme
Spät'rer Tage ewig jung.

So wie klare Wellen fliessen
Meine Tage ab und zu,
Und in weiche Arme schliessen
Reichthum mich und stolze Ruh'.

Doch — wenn Abendglocken tönen,
Springt mein stilles Herz empor;
Wandern will es zu der schönen
Freundin, die es früh verlor.

Meine Schwestern, meine Brüder,
Bleibt mir hold ihr Freunde all',
Aufgewacht bin ich ein müder
Schläfer bei der Glocke Schall.

Alle sichern Freundeskreise,
Alle Gaben des Geschick's,
Nehmt sie hin für eine Reise
Zu dem Glanze ihres Blick's!

Vorbei!

Das Posthorn schmettert seine Weisen,
In's Städtchen rollt mein Reisewagen;
Am Thore blühen noch die Linden —
Ach könnt' ich sie noch wieder finden,
Wie in verblühten Maientagen!

Vom stillen Leichenhof herüber
Die Trauerweiden schläfrig nicken.
Die Sonne, auf's Gebirg' gesunken,
Schaut durch die Zweige schlafestrunken
Auf mich herab mit trüben Blicken.

Des Zöllners Haar ist weiss geworden —
Gar manches Jahr verfloss indessen,
Seit ich mit ihr im Abendschimmer
Vorüber ging — er grüsst mich nimmer,
Hat meine Züge längst vergessen.

Es ist so leer, so seltsam stille,
In diesen einst so lauten Gassen;
Nur fremde Leute seh' ich gehen,
Wohin auch meine Augen späh'n —
Es will kein Freund sich sehen lassen.

Dort ist ihr Haus! Wo ist sie selber?
Sonst ist am Fenster sie gesessen,
So schrieb sie, von Erinnerungen
Und Abendglocken sanft umklungen —
Hat sie den süssen Brauch vergessen?!

Es ist vorbei! — Mitleidig grüsset
Ihr Stern aus ferner Himmelsbläue;
Er mahnt, nach hellen Freudentagen,
Den dunklen Abend still zu tragen,
Wenn schlafen gingen Lieb' und Treue.

Die Wolken ziehen rosig glühend
Ihr über's Grab und sanfter Friede
Entfaltet leise sein Gefieder;
Im Herzen sterben mir die Lieder
Und ich bin müde — sterbensmüde!

Nachhall.

1.

Ich stand in jungen Sommertagen
Am Gartenthor, hinüberschauend,
Wo Mädchen in dem Fenster lagen —
Des Herzens stillem Traum vertrauend.
Vorbei das Schmachten, Sehnen, Bangen!
Der Mädchen Spuren auf den Feldern
Und in den schattenreichen Wäldern
Verfolg' ich nimmer voll Verlangen.

Wozu? Ich würde nur vermissen
Von schöner Hand gewund'ne Kränze —
Die arge Zeit hat rauh zerrissen
Die süssen Bande früher Lenze.
Nie wird mir Jene mehr begegnen,
Die zum Gesange mich bewogen;
Der Scheidenden sind nachgezogen
Die letzten Lieder, sie zu segnen!

2.

Die Schwalben ziehen wieder fort,
Ich bleibe wieder hier —
Wohl weiss ich einen schönern Ort,
Doch wär' ich auch noch einmal dort,
Nicht wär' ich mehr bei ihr!

Für Freiheit zog ich in den Strauss,
Man warf mich aus dem Land!
In ihrem stillen Vaterhaus
Spricht niemand meinen Namen aus,
Es fiel in fremde Hand.

Im Kirchhof unter'm Bogengang
Muss sie jetzt einsam ruh'n.
Ich höre noch den Glockenklang —
Die Glocke hielt, mein Herz zersprang —
So traurig tönt es nun!

St. Ulrich.

(Oberösterreich.)

Aus Tannengrün und rosigen Abendwolken
Ein Kirchlein grüsst in's herbstlichbunte Thal;
Die Glocke tönt vom alten Thurme nieder,
Ihr Klang verhallt im letzten Abendstrahl.

Auf weichem Flügel weithinzitternder Lüfte
Schwebt er beseelt in's stille Land hinaus,
Da tritt umwallt von geisterhaftem Schauern
Ein leises Singen in mein leeres Haus.

Weltfremde Weisen, keine Worte sind es,
So holde Töne birgt nicht Menschenbrust:
Es ruft — ich weiss es nicht wohin - - zur Ruhe,
Es fordert mich — ich weiss nicht wer — zur Lust.

Wer nennt in Lüften weinend meinen Namen? —
Hinsterbend haucht es einen kalten Kuss
Auf meine Stirn' — O, lebe wohl auf ewig!
Du sendest, Jugendliebe, diesen Gruss!

Auf der Irrfahrt

..... des Menschen Leben ist
Ein kurzes Blühen und ein langes Welken.

Uhland.

Irrfahrt.

Schöne Freuden darf ich ahnen,
Grüssen ihren Wiederschein.
Aber in die rechten Bahnen
Treibt mein Schifflein nie hinein.

Singend von der Insel nieder
Schaut in's blaue Wellenrund
Eine Fürstin, ihre Lieder
Haucht in's Meer des Echo's Mund;

Und mit gold'nem Fittig schlagen
An mein Herz oft Klang und Wort,
Doch die bösen Wellen tragen
Auf die hohe See mich fort.

Also treibt im Fluthgedränge
Mich die Woge her und hin —
Fern verhallen die Gesänge
Jener Inselkönigin.

Ein kurzer Roman.

1.

Ahnung.

Ich stand am lichten Waldesrand —
Da grüssten mich die Thäler wieder,
Und über Feld und Wiesenland
Der Vöglein anmuthvolle Lieder.

Im gold'nen Weizenfelde klang
Des Wachtelweibchens sanftes Schlagen,
Der Ruf zum fernen Männchen drang,
Von Sommerlüften hingetragen.

Das schwang sich der Geliebten zu,
Bewegten Fluges schnell und schneller,
Doch auf dem Weg' in kluger Ruh'
Lag mit dem Netz der Vogelsteller.

Die Falle war so schlau gebaut,
Das Männchen ist hineingeflogen;
Es lockte die verlass'ne Braut,
Die ganze Nacht aus gold'nen Wogen.

Mein heit'res Auge wurde nass,
Mein Herz von Ahnungen beklommen:
Ach — es geschieht ja öfters, dass
Zwei Liebe nicht zusammenkommen!

2.

O weh, das Geld!

Mein junges Herz ist traurig,
Wie die verlass'ne Flur,
Von der die Winde fegten
Des Sommers letzte Spur.

Es steht auf hohem Berge
Ein alter Lindenbaum,
Dort haben wir verträumet
Der Liebe kurzen Traum.

Dort sassen wir mitten im Glücke
Und mitten im Monat Mai,
Ich und mein Liebchen und singend
Sassen die Vöglein dabei.

Im Thale wogende Saaten,
Es rauschte der breite Fluss,
Lensblumen aus offenem Fenster
Winkten mir gastlichen Gruss.

„Es reift der jungen Liebe
Das frohe Erntefest,
Dann sitzen wir unten im Hause,
Wie Vöglein in dem Nest.“

So sprechend nährte mein Liebchen
Der Seele schüchternen Traum,
Und die Träumenden überschneite
Mit seinen Blüthen der Baum.

Die Erntezeit ist gekommen —
Mir brachte sie keinen Genuss,
Die Körner sind ausgedroschen —
Sie wurden verschifft auf dem Fluss.

Es kam ein reicher Händler,
Hat Alles baar bezahlt —
O weh! das Geld hat die grösste,
Die allergrösste Gewalt!

Die Linde hat verloren
Das letzte grüne Blatt,
Und auf dem letzten Schiffe
Mich Liebchen verlassen hat!

Wunder im Schnee.

Hoch über Wiesen und Wäldern,
Im Schnee und Sturmgebraus,
Steht auf dem Bergesgipfel
Das alte Jägerhaus.

Es dunkeln Thal und Höhen,
Und durch der Winde Geschrill
Vom Städtchen unten grüsset
Das Abendläuten gar still.

Die kleinen Scheiben klirren
So fremd und wunderlich —
Sie spricht von ihrer Mutter:
„Ich liebte sie fast wie dich.

Sie starb — dann zog mein Bruder
Nach Ungarn mit dem Heer,
Ihn haben sie erschossen
Und mir blieb Niemand mehr.

Dort steht das Spinnrad der Mutter,
Ich nehm' es selten zur Hand,
Und drüber hängt noch das Waldhorn
Des Bruders still an der Wand.

Doch Liebster, wenn du bei mir bist —
O, wenn's nicht Träumerei!
Dann ist's mir, als schnurre das Rädchen,
Als sässe die Mutter dabei.

Und wenn mein Herz an deinem
Vergisst des Lebens Weh,
Dann ist's mir, als blase mein Bruder
Sein Waldhorn schöner als je."

— Oft hab' ich selber vernommen
Des Rädchens schnurrenden Gang
Und unter dem Abendläuten
Des Waldhorns sanften Gesang.

Das Mädchen in der Hafen-Schenke.

O wehe, dass ich nur mit Klagen,
Mit Thränen nur es denken darf,
Wie jenes Schiff, das ihn getragen,
In unserm Hafen Anker warf!

Ich sass am Fenster spät, es waren
Mein Herz, und Land und Meer in Ruh';
Da kam er an den Strand gefahren
Und sprach in unsrer Schenke zu.

Er grüsste mich mit holdem Nicken,
Erst hab' ich scheu das Aug' gesenkt,
Bald aber mit erhellten Blicken
Den reinen Wein ihm eingeschenkt.

Ach, er verstand mich gut und gerne!
Sobald die Sonne sank in's Meer,
Erschien er wie die andern Sterne
Und schwebte auf den Wogen her.

Sein Haupt, das oft bei Sturmestoben
Geschaukelt wild empörte Fluth,
Hat kaum, von leisem Hauch gehoben,
An meiner Brust so sanft geruht.

Wie stille lag er, zu belauschen
Mein süsses Singen durch die Nacht;
Sonst hört er nur die Wellen rauschen
Und wie das Takelwerk erkracht.

Er sprang in's Boot — mit Küssen schied er —
In's Boot, das an dem Strande lag;
In meinem Herzen hallte wieder
Von seinem Ruder jeder Schlag.

Einst war ich sorgenlos entschlafen
Und wurde froh des Morgens wach —
Da fuhr aus unserm stillen Hafen
Sein Schiff — ich sah ihm weinend nach.

Zu laden hat es ihn getrieben
Des Glückes eine reich're Fracht,
Doch wer ein Herz besass voll Lieben,
Der wird nicht reicher mehr gemacht.

Vom Neuen giebt er sich den Winden,
Vom Neuen preis dem Wellentod,
Auf off'ner See das Glück zu finden,
Das ihm der sich're Hafen bot!

Miranda.

1.

Dich nur einmal noch zu sehen
Brennt mein Herz! — In Leid und Wonne
Sah ich deinen Schleier wehen
Fern im Abendglanz der Sonne.

Hinter deinem raschen Schiffe
Blüthenvolle Ufer schwanden,
Während dir vom fernen Riffe
Rosen winkten: Komm zu landen!

Einem Ufer kaum entzogen
Harrte deiner voll Entzücken
Schon der andre Rand der Wogen,
Den du landend sollst beglücken.

Tiefer sank der Abend nieder,
Und im Nebel trüb' und trüber
Schwand dein Fahrzeug. Ohne wieder
Umzusehn fuhrst du hinüber.

Ach! Erinnerungen bewegen
Dieses Herz seit jener Stunde,
Wie von deinen Ruderschlägen
Bebte des Gewässers Runde.

2.

In die Waldung drang ich tief,
Grüne Einsamkeit zu suchen,
Vor mir hin das Wildpret lief,
Ueber mir klang's in den Buchen.

Aber als ich glaubte bald,
Mich im Dickicht zu verirren,
Da begann der wilde Wald
Anmuthvoll sich zu entwirren.

Bäume traten links und rechts,
Bildend schattige Alleen
Und die Fluth des Bachgeflecht's
Einte sich zu stillen Seen.

In ein Beet zusammenzieh'n
Sah ich die vom Rosenvolke,
Dass herabgesunken schien
Eine abendrothe Wolke.

Brunnen sprangen licht und gross —
Raum beschritt ich diese Räume,
Grüsste mich ein hohes Schloss
Freundlich durch die alten Bäume.

Die Facade reich und lang,
Festgeschloss'ne Jalousien,
Durch den fernen Rebengang
Sah ich eine Schöne fliehen.

Lächelnd blickt sie um. — Mein Stern!
Ach! wie konnte sie nur ahnen,
Dass mein irdisch Aug' von fern
Folget ihren Himmelsbahnen!?

Dass ich wage, diese Luft
Liebekrank mit ihr zu schlürfen,
Ohne Hoffnung bis zur Gruft
Ihr mein Glück gesteh'n zu dürfen?

Winkend hob sie noch die Hand
Und verschwand in grünen Ranken,
Rasch durch alle Büsche drang
Ich ihr nach voll Gluthgedanken,

Suchte sie, doch ohne Glück,
Als ich kam nach langen Stunden
Auf den alten Fleck zurück,
Waren Park und Schloss verschwunden.

Hat mich eine Fee geneckt?
Oder hat sich doch die Rechte
Hier vor meiner Lieb' versteckt
In dem dichten Waldgeflechte?

Täglich eil' ich nun hinaus,
Fruchtlos aber bleibt mein Suchen
Und im leeren Windgebraus
Zischeln spöttisch nur die Buchen.

Wenn du meine Liebe kennst,
O so tritt noch einmal näher
Braungelocktes Waldgespenst
Dem verliebten Geisterseher!

3.

Wo durch Schilf und weiche Matten
Leise geht der Mühlenbach,
Winkt mir aus verschwieg'nen Schatten
Ihres Sommerhauses Dach.

Täglich trifft auf diesem Steige
Mich der Sonne letzter Blick,
Harrend, ob sich hold erzeige
Meinem Wunsche das Geschick.

Zögernd unter'm Mühlenstege
Fliesst hinab der klare Bach,
Zögernd folg' ich seinem Wege,
Ach! kein Auge sieht mir nach.

Oft schon war's, als träf' der Schimmer
Ihres Blickes mich von fern —
Aber immer, aber immer
War es nur der Abendstern!

4.

Du willst ihn nicht, den Myrthenkranz,
Den ich in Händen halte —
Mein Schicksal bleibt das alte:
Ein Leben ohne Lieb' und Glanz.

Einsam verfällt mein Haus,
Meine Gärten verwildern,
Zwischen den Götterbildern
Wuchern Dornen und Graus.

Der Nachtigall schmelzendes Ach,
Der Springquell der Kaskade,
Die marmorne Najade,
Verstummt — versiegt — zerbrach!

Leb' wohl! dein stolzer Muth
Möge nie welken noch wanken,
Unter Waldblumen und grünen Ranken
Meine erste Liebe ruht.

Zu Gräbern hin gehört
Mein Herz, zu Todtenkränzen;
Ich träumte von Hochzeittänzen —
Wie hast du mich bethört!

5.

Aus tausend Rosenkelchen sprühte
Der Duft durch diesen Gartenhag,
Da war es, dass dein Herz erblühte
Und liebevoll an meinem lag.

Die Schwäne tauchten auf und nieder
Im Wogenschaum des Wasserfall's,
Es wob sich in der Vögel Lieder
Der Waldgesang des Wiederhall's.

Das war ein Rauschen, war ein Wogen,
Ein klangerfüllter Rosenglanz!
Doch Blatt um Blatt ist fortgeflogen,
Verwelkt aus diesem Gartenkranz.

Der Herbst ist da, die Schwäne heben
Sich aus dem Schilf — sie denken klug:
„Was soll dies kaltgewordne Leben?!“
Und rasch nach Süden strebt ihr Flug.

So denk' auch ich, seit im Getriebe
Der Welt du mich vergessen hast,
Seit ich im Garten meiner Liebe
Hab' welken sehen Ast um Ast.

Wie dort mit klingendem Gefieder
Die Schwäne aus dem Garten zieh'n,
So streben meine neuen Lieder
Nach einem neuen Frühling hin.

Isabella.

I.

Das alte Schloss, das schöne Schloss
Geht nicht aus meinem Sinn,
Die grauen Thürme stolz und gross,
Die Wolken drüber hin!

Der grüne Wald, der frohe Wald
Umfängt es — ach! — so schön,
Von Vogelmelodei'n durchschallt,
Von Jägerhorngetön.

Der schnelle Fluss, der klare Fluss
Das Mauerwerk bespült,
Sein eisigfrischer Wogenguss
Die hohen Hallen kühlt.

So herrlich ist es aufgebaut
Das Schloss am Waldesrand,
Und drinnen wohnt die schönste Braut,
Die schönste Braut im Land!

Sie hebt das schöne Haupt und spricht:
„Wie gut bin ich bewahrt!
An meinen Thürmen sich zerbricht
Das Schwert mein Widerpart.

Es locken in den lauten Wald
Ihn süsse Melodei'n,
Dort schläfern seine Kräfte bald
Die grünen Feen ein.

Und keine Brücke trägt der Fluss,
Und keinen Zahn die Fluth,
Und wer durch kalte Wellen muss,
Verliert zuletzt die Gluth."

O prahle nicht! die Mauer bricht,
Mir kommt die Fee nicht bei,
Und alle Wasser löschen nicht
Der Liebe Muth und Treu'!

2.

Falke, hätt' ich deine Flügel,
Deinen unbezwung'nen Sinn,
Flög' ich über Thal und Hügel
Zu der schönen Dame hin.
Fröhlich würde sie mich tragen
Ueber sich auf weisser Hand,
Und auf ihrem Zelter jagen
Durch das maiengrüne Land.

Wenn des Reigers Schneegefieder
Rauschend überholt mein Flug,
Mit der Beute sänk' ich nieder
Stolz auf ihres Rosses Bug.
Dass ich ihr so ferne weile,
Gramversunken, flügellahm,
Tief verwundet von dem Pfeile,
Der von ihrem Bogen kam!

Drüben hinter jenem Walde
Geht das frohe Jagen auf,
Bitter sprengen auf der Halde —
Sie voran im schnellsten Lauf!
O der holden Gunstbezeigung,
Wenn sie dem Beglückten dankt,
Und mit ihres Hauptes Neigung
Ihre Feder niederschwankt.

Könnt' ich nur von ferne sehen,
Wie sie sich im Sattel wiegt,
Wie die dunklen Locken wehen,
Wie der zarte Schleier fliegt!
Hören nur ihr munt'res Rufen
Klingend durch den grünen Hag,
Nur von ihres Rosses Hufen
Fern verhallend einen Schlag!

3.

Einst hast du viel gesprochen
Von deinem treuen Sinn,
Doch als die Lust vorüber,
Die Liebe war dahin.
Mein Haar ist grau geworden,
Mein Ross ist alt und lahm,
Auf dem ich oft im Fluge
Zu dir hinüber kam.

Viel trübe Winter schieden,
Verblüht ist mancher Mai —
Dass du mich nimmer liebest,
Mir ist's noch immer neu.
Oft treibt es mich durch Thränen
Nach deinem Schloss zu seh'n,
Dann ist's, als wäre Alles
Mir gestern erst geschehn.

4.

Vom Pfeil getroffen sinkt ein wilder Schwan
Aus Herbsteslüften in das Röhricht nieder;
Zum lauen Süden strebte sein Gefieder —
Jetzt fliegt der Nordwind einsam diese Bahn.

„Mir flog mein Liebchen lange schon voran;
Begrüsst sie freudig, Südens schöne Lieder
Und ruft sie mich, so sagt, ich käme wieder —
Wenn ich auch nimmer wieder kommen kann!

In ihrem Herzen hat des Südens Pracht
Erneuter Liebe Sehnsucht angefacht,
Ihr Rufen, dünkt mich, schalle an mein Ohr!“
So singt der Schwan. Doch in der Höhe kreischt
Ein Falke nur, der frisches Futter heischt,
Es rauscht und schwankt im Winde nur das Rohr.

Hulda.

I.

Und es geschah, dass sich im Lenze
Ergossen Duft und Drosselschlag.
Ich ging durch Felder, reich gesegnet,
Die Jungfrau, die mir dort begegnet,
War schöner als der schönste Tag.

„O dürft' ich all' mein junges Leben
Dir holde Jungfrau weihen!
Es flieht der Lenz, doch im Gemüthe
Blühst du mir ewig, reine Blüthe —
Du Wonnekind des Maien!

Sie sprach zu mir: „Mit schönen Gaben
Beschenkt mich dieser Frühlingstag.
Der Herbst zerstört und raubt mir jede,
Doch allzulieb klingt deine Rede,
Dass ich sie nie vergessen mag."

„Nie, ohne dass ich dein gedenke,
Wird sich die Flur erneuen.
Mein Grüssen wird durch Länder ziehen,
Du aber kannst ihm nicht entfliehen
Am wenigsten im Freien.“

Und wenn ich nun im Lenze wandle,
So hör' ich sie am Felderrand
Voll süsser Reden mit mir gehen —
Dabei berührt des Windes Wehen
Mich sanft, wie ihre weisse Hand.

2.

Der Lenz ist auferstanden
Aus seinem kalten Grab,
Es klingen seine Schwingen
Wie fernes Vogelsingen
Aus hoher Luft herab.

In allen Laubeskronen
Dein Lobgesang erschallt,
O Lenz! du weckest wieder
Die Blumen und die Lieder
Mit alter Allgewalt.

Die Rosen blüh'n im Garten,
Ich wandle zwischen hin;
Es grünen junge Triebe
Und Liebe, Liebe, Liebe
Erreicht mich, wo ich bin.

Es steht ein Haus dort oben
Im frischen Waldesduft,
O hätt' ich Lerchenschwingen!
Dort möcht' ich schweben, singen
Und stürzen aus der Luft.

Das Mädchen aus dem Waldgebirge.

Die Schöne tanzte wie das Blatt im Winde
Bei munt'rer Frühlingsvögel Waldgesang;
So wie die Blüthe, die von hoher Linde
Gefallen in des Baches Wellendrang.

Sie lag an mich gedrängt, wie sich im Ziehen
Das Schwanenweib an seinen Gatten schmiegt,
Und überströmt von Wandermelodien,
In süsser Hast zum fernen Süden fliegt.

Sie sprach: „Im Waldgebirg' bin ich geboren,
Bei alten Tannen steht mein Vaterhaus;"
Ich fragte sie, warum sie sich verloren
Aus Waldesnacht in leeres Festgebraus?

„Es bleicht im Glanz des städt'schen Schimmerscheines
Der tiefen Waldung anmuthvollster Stern."
Sie flüstert d'rauf: „Zur Stadt rief mich nur Eines,
Mein theurer Freund, ich tanze gar zu gern!"

Da klang Musik vom Neuen grell und rauschend,
Und wieder flog sie fort von Brust zu Brust,
In athemloser Hast die Tänzer tauschend,
Und nur des Augenblickes sich bewusst.

Ich trat an's Fenster, die Gardinen theilend —
Des Tages erster Strahl aus Wolken brach:
Mein Geist, in's ferne Waldgebirg' enteilend,
Umschwebte still des Jägerhauses Dach.

Im Hofe grüsste mich des Hahnes Krähen —
Es galt der Hand, die sonst das Futter streut,
Die Knechte gingen in den Klee zu mähen —
Ein Gruss der Jungfer hätt' sie recht erfreut.

Ein durst'ger Rosenstock am Fenster schlürfte
Das Tröpfchen Thau, da niemand ihn begoss,
Und wenn der braune Jagdhund küssen dürfte
Ein weisses Händchen, wär' sein Jubel gross.

Umsonst — er musste mit dem Jägerjungen
Durch nasses Gras in's stille Holz hinein,
D'rauf ist im Wald ein Jägerhorn erklungen,
Und der es blies, der schien verliebt zu sein.

Der alte Förster trat vor's Thor und grollte
Mit seiner Frau: „Das Kind vermiss' ich schwer,
Sieh diese Pracht — und sie verschläft's! Ich wollte,
Dass sie bei uns im Wald geblieben wär'."

Doch endlich sprach man von der Fernen nimmer,
Von Jedem ward ein Tagewerk erwählt,
Und nur des Waldes Duft ging durch die Zimmer
Einsam wie Einer, dem das Liebste fehlt!

Glückliche Liebe.

Die Sonne muss, so heut' wie morgen,
Für Edlein und Weizenernte sorgen;
Hat gar ein schweres, hohes Amt —
Lebt Alles von ihr, insgesammt.

Der Mond, er muss die Stadt erhellen
Und dunkle Gald- und Gliesenstellen;
Dem Gelandrer leuchten durch die Nacht,
Hat ihn um allen Schlaf gebracht.

Der Fluss darf auch nicht ruhig liegen,
Muss Schiffe tragen, Kähne wiegen;
Kann nicht so wie der Gartenteich
In Blumen ruhen, schattenreich.

Selbst dem sind Schwäne aufgeladen,
Und wollen schöne Frauen baden,
Er ihnen Hüfte, Brust und Fuss
Melodisch rauschend küssen muss.

Wir ruhen unter dieser Linde,
Die ringend mit dem Abendwinde
Die grünen Arme hebt und senkt,
Von Liebe wunderbar beschenkt.

Die Sonne wandert schon von hinnen,
Der Mond will seinen Weg beginnen;
Doch trägt der Fluss noch Schiff und Zahn,
Im Teiche plätschern Frau und Schwan.

Dort draussen schlägt in weiten Bogen
Das Leben ruhlos seine Wogen —
Die Liebenden, in guter Ruh',
Schau'n sicher aus dem Hafen zu.

Die beiden Häuser.

Das eine Haus war laut und gross,
Voll Sonnenglanz, voll Düfte.
Vor seiner reichen Fronte schoss
Ein Springquell in die Lüfte;
Ein gold'ner Schweizer stand am Thor,
Lakeien sprangen hastig vor,
Wenn meine Gerte schwirrte,
Und ich den Hengst parirte.

Die Herrin oben hörte kaum
Den Schlag von seinen Hufen,
Sie rauschte schon den Stiegenraum
Herab auf Marmorstufen;
Ihr Aug' war Liebe nur und Glück,
Die Diener traten still zurück,
Die Flügelthüren flogen —
So war ich eingezogen.

Wir ruhten an des Teiches Rand
Auf sammtner Ottomane,
Es wehte über allem Land
Des Abends Purpurfahne.
In sternenheller Mitternacht
Erklang noch ihrer Stimme Pracht —
Wie Nachhall ihrer Lieder
Regneten Blüthen nieder!

Das and're Haus lag still und klein
In kühlem Waldesschatten,
Es rann ein Bächlein silberrein
Vorbei durch grüne Matten;
Ein Vöglein auf der Schwelle sang,
Ein Hündchen mir entgegensprang,
Wenn ich vom Rösslein munter
Mich fröhlich schwang herunter.

Noch eh' ich einen Blick geweiht
Der trauten Waldesrunde,
Hing schon die blonde Jägermaid
In meinem jungen Munde.

Sie herzte mich und küsste mich,
Sie fragte mich und grüsste mich;
Die Bäume standen schweigend,
Die grünen Häupter neigend.

Wir ruhten an des Berges Rand
In schwellend weichem Moose,
Entblättert sank auf's grüne Land
Des Abends letzte Rose;
Es glühte fern der Alpen Schnee,
Die Reiger tauchten in den See,
Durch stille Regenbogen
Die Nachtigallen zogen.

Es sinkt in Nacht der Tage Pracht,
'S geht Einem wie dem Andern!
Ich aber hab' dies Lied erdacht
Und sing' es jetzt beim Wandern.
Ich wand're fremd im fremden Land,
Es steht der Mond am Himmelsrand,
Und grüsst mit sanftem Scheine
Die Schlösser und — die Haine.

Alpenfahrt.

1.

Der Staubbach.

Es rollt, gleich einem Silberband,
Der Staubbach seine Wellen,
Bis sie an hoher Felsenwand
Vieltausendmal zerschellen.

So floss bis an dein Felsenherz
Mein junges Leben nieder,
Doch hier zerbricht es voller Schmerz
In tausend süsse Lieder.

2.

Die Hexe.

Die Wanduhr hämmert Mitternacht,
Ich höre die Eulen schrei'n.
Wer schaut zum Fenster herein
Und lacht?!

Du bist's! Nimm deinen Kuss zurück!
Vor deinem Auge mir graut.
O hätt' ich nimmer geschaut
Den Blick!

Die Wanduhr hämmert Mitternacht —
Ich geb' ihr den Kuss hinaus.
Sie rauscht in das Laubgebraus
Und lacht.

3.

Echo am See.

Einen Stein lass ich fallen
Hinein in den See,
Ein Wort lass' ich schallen
In Felsen und Schnee.

Das Wort, es hallt wieder
Vom felsigen Mund,
Der Stein, er sinkt nieder,
Kommt nimmer vom Grund.

Ich hab' ihr gegeben
Mein Herz und mein Wort,
Mein Wort hab' ich wieder —
Mein Herz, das ist fort!

Abschied von einem Dorfe.

Auf der Durchreise.

Leb' wohl du freundliches Asyl im Lindenduft!
Die blaue Ferne ruft
Den Sohn zurück, den einst ihr lauter Schoss gebar,
In glänzende Gefahr.
Gleich einem Schiff, das kaum im Hafen sich geborgen,
Muss ich hinaus zu neuer Fahrt, zu neuen Sorgen,
Noch eh' ich glücklich war.

Auf deiner Hütten Schwelle, mit verschämtem Glüh'n,
Des Friedens Rosen blüh'n.
Nach einer Stunde Rast für mich und für mein Pferd,
Du hast sie gern gewährt,

Auf fort die Pflicht! Was frommt des Glückes kurze
Mahnung!?
— Mein Pappe steigt und braust. — Ist's ferner Stürme
Ahnung?
Hat ihn mein Sporn versehrt?

Ich weiss es wohl, wer träumt, führt nie die Zügel recht —
Auch sitz' ich matt und schlecht:
O habe Mitleid, Gaul, mit deinem schwachen Herrn
Und trabe gut und gern,
Bis rückwärts schauend mir das kleine Dorf verschwunden
Im Waldesgrün, wie oft in Morgendämmerstunden
Still untergeht ein Stern.

Das alte Schenkenhaus, des Schenken Tochter d'rin,
Das ging nach meinem Sinn;
Auch ihre Freundin kam, da ward gespielt, gelacht
Bis man mein Pferd gebracht.
Mein, heit're Jugendpracht und kaum bewusstes Lieben —
Ein Trunk, ein Wort — ein Kuss! Wie gern wär' ich ge-
blieben!
Ihr Beiden, gute Nacht!

Horch auf! Der Linden Rauschen und der Gärten Duft
Mich wieder rückwärts ruft —
Wie? oder ist was meinem Rosse nach sich schwang
Verlass'ner Mädchen Sang?
Steh', Rappe, steh'! — Dort liegt das Dörfchen waldumnachtet
Und schweigt. Nicht nachgesungen und nicht nachgetrachtet,
Wird einem Fremden lang!

Die Reize des Sonettes.

Sprichst du es aus mit deinem vollen Klange,
Du mein Sonett, das Leiden das ich trage,
So folgt, vergleichbar sanftem Zitherschlage,
Dein Reimgefüge dem Gedankengange.

Die süssen Töne locken, was ich lange
In tiefer Brust verschlossen hielt, zu Tage;
Ich lausche meiner eignen Liebesklage,
Als lauscht' ich fremdem, südlichem Gesange.

Es klingt wie damals, wo im Abendglanze
Die Fluth mich wiegte in Venedig's Hafen:
Geschaukelt von dem leichten Wellentanze
In meiner Gondel war ich halb entschlafen,
Als bitt're Klagen einer Seeromanze,
Vom Ufer wehend, meine Seele trafen.

Herbstbild.

Es blühen die Astern im Garten
Von silbernem Nebel umflort,
Entblättert der Rosenhort;
Der Herbst ist gekommen auf Flügeln des Windes,
Er lässt seine Opfer nicht warten.

Und Alles ist sein, was in schweigenden Reihen
Die sinkende Sonne bescheint.
Was Blühen und Lieben vereint.
Hier seh' ich ihn Blätter mit stürmischer Eile,
Dort welkende Freuden verstreuen.

Die Wolken — die Vögel — ein wandernd Getriebe
Weit über die Gelände hinaus;
Es fährt der Sturm mit Gebraus.
Da schmettert vom Städtchen herüber ein Posthorn —
Es scheiden zwei Herzen voll Liebe!

In der Vorstadt.

Sie wohnt in stillen Gassen,
In einem stillen Haus,
Weit draussen in der Vorstadt —
Ich geh' nicht mehr hinaus.

Ihr Fenster blüht voll Rosen,
Das ich so lange mied;
Sie sitzt im dunklen Zimmer
Und singt von mir ein Lied.

Im Nachbarhause drüben
Hängt eine Nachtigall
Und schweigt. Des Mädchens Stimme
Hat einen süssern Schall.

Das Liedchen aber ist traurig:
Von meines Herzens Ruh!
Die Nachtigall und die Rosen
Aengstlich hören sie zu.

Wohin?

Es grünen die Wiesen, es glänzen
Die Felder voll goldenen Korn's:
Ich wollte mit Rosen mich kränzen
Und fühle die Spitze des Dorn's.

Ich wollte dies liebliche Städtchen
Bewohnen, ein fröhlicher Gast;
Da sagen mir Knaben und Mädchen,
Dass du es verlassen hast.

Das lieblich mit Thürmen und Thoren
Im lachenden Thale mir lag,
Es hat seine Reize verloren,
Entzaubert mit einem Schlag.

Fort! dass ich im Wagen schon läge,
Wo schäumende Rosse mich ziehn,
Hinbrausend auf staubigem Wege —
Doch, thörichtes Herz, wohin?!

Am Bache.

Die Wellen rennen plaudernd hin,
Sie kennen keine Ruh',
Sie drehen ohne Plan und Sinn
Jedwedes Rad. Nur zu!

So wogt die Menge, wellengleich,
Der neuen Fahne zu,
Und nur der Wechsel macht sie reich —
Den Andern gleichst auch du!

Ich liebte dich so warm und treu,
So warm und treu warst du;
Die schönen Tage sind vorbei —
Nur zu! — auch du! — zur Ruh!

Die schöne Zöllnerin.

Ueber Dach und Thüren hängen
Dunkle Reben tief herein,
Auf der kleinen Schwelle geben
Rothe Rosen ihren Schein.

In dem Fenster grüne Ranken,
Feuernelken und Jasmin,
Durch die hellen Fensterscheiben
Lacht die schöne Zöllnerin.

Frohen Willkomm es bereitet
Deinen Gästen, alte Stadt,
Dass die Zöllnerin am Thore
Schon — so schöne Augen hat!

Sieht er goldne Locken wehen,
Winkt ihm eine weisse Hand,
Süsser Abschied dünkt es Jeden,
Der hinaus zieht in das Land.

Also sitzt sie an dem kleinen
Thore meiner Vaterstadt,
Um ihr holdes Antlitz schwanken
Blume, Blüt' und Rebenblatt.

Lenz und Sommer sind vorüber
Herz und Blumen welken hin;
Einmal vor den Wintertagen
Möcht' ich noch zur Heimath ziehn!

Unter Reben, hinter Rosen
Einmal zahlen noch den Zoll,
Den doch jeder Mann der schönen
Zöllnerin entrichten soll!

Waldfabel.

Im Wald geht eine Mühle,
Im herbstlich bunten Wald,
Ihr leeres Klappern schallt
Verloren durch die Kühle.

Die weissen Tauben lauschen
Hoch oben auf dem Dach,
Wenn drunten durch den Bach
Die wilden Enten rauschen.

Die Thüre fest verschlossen,
Kein Gruss, den du empfängst;
Hier hat die Trauer längst
Ihr Schweigen ausgegossen,

Im Teiche ſchwanken düſter
Die Wellen durch das Rohr,
Es drängt ſich an mein Ohr
Ein ſchmerzliches Geflüſter:

Wie vordem hier gewaltet
Die ſchöne Müllerin,
Und ihren ſanften Sinn
Dem ſtillen Wald entfaltet.

Bis ſie in ſchlimmen Stunden
Die Thüre warf in's Schloss,
Sich ſchwang auf's braune Ross
Und aus dem Land verſchwunden.

Es geht die Luft voll Klagen,
Seitdem ſie zürnend ſchied;
Vom früh verwelkten Ried
Die Singevögel jagen.

Im ganzen Waldpalaſte
Iſt weder Heil noch Troſt.
Vernehmbar bricht der Froſt
Das Laub von jedem Aſte.

Den trüben Waldesfrieden
Stört hackend nur der Specht
Und seufzt: „Das ist nicht recht,
Dass sie so früh geschieden!“

Die Winde stimmen schaurig
In diese Klagen ein:
Der Liebsten fern zu sein,
O Gott! es ist so traurig!

Auf der Brücke.

Hier auf der alten Brücke
Ruf' ich die alte Zeit!
Noch einmal fliegt zurücke
Mein Herz, so weit! so weit!

Gleichnamig kommt gezogen
Elle damals noch der Fluss,
Doch wälst er andere Wogen,
Weil alles hinunter muss.

Die Wogen rauschen und flüstern
Im Zauber des Mondenlichts.
Von heitern Tagen, von düstern
Von meinen wissen sie nichts!

Nichts, nichts von Gräbern so dunkel,
Von Freuden so hell und so keusch;
Nichts als ein blödes Gefunkel
Und ein unverständlich Geräusch —

Heimkehr.

Noch stehen die Brücken, die Bäume,
Der Teich, die Thürme, das Haus;
Noch weben in Lüften die Träume,
Nur sieht es so herbstlich hier aus.

Verspätete Blumen lauschen
Am ängstlich verschlossenen Thor,
Und welkende Pappeln rauschen,
Wie goldene Flammen empor.

Wildenten flattern im Schilfe,
Thurmfalken kreisen um's Dach —
Wo bist du, liebliche Lilie?
Dich ruft mein trostloses Ach!

Ich bin durch die Welt gefahren,
Auf einem fröhlichen Zug;
Du warst so jung noch an Jahren,
Ich glaubte dich jung genug.

Ich hoffte dich wieder zu grüssen,
Das Kind zur Jungfrau erblüht —
Jetzt muss ich begraben die süssen
Träume in meinem Gemüth!

Die Stürme beginnen zu tosen —
Ich weiss es genau, wie es war:
Sie flochten dir weisse Rosen
In dein köstliches braunes Haar.

Sie haben Abschied genommen,
Das fröhliche Haus ist leer;
Mag sein, dass sie wieder kommen,
Du schiedest und — kommst nicht mehr!

Mag sein, dass der Himmel will geben,
Hier Andern noch Freude, noch Glück:
Ich gehe finster durchs Leben
Und denke an dich nur zurück.

Einst und Jetzt.

I.

Diesen Weg bin ich gezogen
Mit geliebten Frauen,
Alle Liebesgötter flogen
Ueber Fluss und Auen.

Arglos war und ungezwungen
Lieb' der Lieb' begegnet,
Fester war kein Band geschlungen,
Frommer kein's gesegnet.

Ach! die Augen sind verlodert,
Die mein Herz durchdrangen,
Und die Arme sind vermodert,
Die mich hold umschlangen!

2.

Ja damals, das war gute Zeit!
Die Parze spann das Fädchen,
Sie spann es so golden, so gleich und so weich,
So lustig schnurrte das Rädchen.

Und jetzt! Sie spinnt noch immer, doch
Ich sehe den Flachs sich verwirren;
Das Rädchen stockt, es stockt mein Blut,
Und ich höre die Scheere klirren —

Herbstgefühl.

Kurze Tage, lange Nächte,
Kalte Fluren, kalte Herzen —
Wenn es also Herbst geworden,
Stirbt die Lieb' in stummen Schmerzen.

Neue Liebe, Lenzeslüfte,
Blüthenflocken, Wonnenschauern —
Frühling wird es nur für jene,
Die den Winter überdauern!

?

Das Feuer liegt in Asche,
Mein Herz, das ist verbrannt!
Ade, mein Schloss zu Rosenegg,
Ade, mein Vaterland!

Doch als ich war im fremden Land,
Gewendet war mein Sinn;
Da zog es mich nach Rosenegg
Dem alten Schlosse hin.

Zu Rosenegg wandeln die Todten,
Es schläfert mich ein der Duft —
Niemand soll mich aufwecken,
Bis Ihre Stimme mich ruft!

Romanzen.

Die alte Freundin geistert auf den Straſſen.

Frau Aventiure von Scheffel.

Frühling in Ruinen.

(Als Präludium.)

Wo durch den Rhein die Dampfer brausend geh'n,
Der Kaiserpfals gebroch'ne Bogen steh'n;
In wüstem Schutt' uralte Macht und Pracht,
Der blaue Frühlingshimmel d'rüber lacht.

Im tiefen Walde ragt ein altes Schloss,
Die Hallen einst durchtobt vom Jägertross,
Sind längst schon leer und stille; keine Hand
Nimmt das Geschoss, das Waldhorn von der Wand.

In's Gras herabgestürzt liegt die Altan,
Von der das Fräulein sah den Ritter nah'n;
Doch weht von allen Schwellen frisches Grün,
Aus allen Spalten Frühlingsblumen blüh'n.

Der Hirsch und seine Hinde weiden frei
Im Kreuzgang der verlassenen Abtei;
Am Rand des Marmorbrunnens, der versiegt,
Erinnerungsreich das Haupt die Rose wiegt.

Der Reichsstadt Mauern, ihr gesprengtes Thor,
Verhüllen Rankengrün und Blüthenflor;
Der Lenz hat alte Wunden zugedeckt,
Und neues Hoffen hat er auferweckt.

Und mit dem Frühling in Ruinen ruht
Ein Dichter frei, mit ungebeugtem Muth,
Der fest auf dieses Frühlings Kraft vertraut,
Und an Ruinen still sein Herz erbaut.

Jägermeister Hakelberg.

Im ganzen Sollingerwalde
Regt sich kein Halm, kein Blatt,
Das Wild steht auf der Halde,
Ist ganz verdrossen und matt.
Rings in den grünen Hallen
Kein Huf, kein Horn, kein Hund
Der beste Jäger von Allen
Will sterben in dieser Stund.

Zu Freudenthal im Schlosse
Thät er die Wimpern neigen,
Hat all' seine Kugeln verschossen,
Muss selbst an den blassen Reigen.
Ein Eber hat ihm geschlagen
Die Hauer in den Leib —
Herr Hakelberg kann's ertragen,
Er hat weder Kind noch Weib.

Wenn seine Geschwister schliefen,
Entwich er auf die Pirsch;
Wenn seine Lehrer ihn riefen,
Hetzt er den Hund auf den Hirsch.
Klang Abends auf den Strassen
Des Ständchens Melodie,
Hat er im Wald geblasen
Einsam sein Halali.

Nun geht er auf Gottes Wegen
Dahin aus dieser Welt:
„Viel sind mir unterlegen;
„Ein Stärk'rer hat mich gefällt.
„Emporgesträubt die Borste,
„Wie mannlich sprang er dar!
„Begrabt mich dort im Forste,
„Wo die blutige Walstatt war.

„Mit Menschen hielt ich Frieden,
„Lebt fromme Christen gleich —
„Ich hoff', mir ist beschieden
„Ein Theil am Himmelreich.

„Doch will ich dem entsagen,
„Wenn Gott mir gönnen mag,
„Im Sölling hier zu jagen
„Bis an den jüngsten Tag.“

D'rauf brach das Aug' ihm balde —
Man weiss nicht mehr zur Frist,
Wo er im Sollingerwalde
Begraben worden ist.
Doch hört man Nachts noch reiten
Und jagen oft von fern
Mit Hörnern, Hunden und Leuten
Den gewaltigen Jäger des Herrn.

Sein Grabmal soll noch stehen
In einem dunklen Tann,
Wer's einmal hat gesehen,
Trifft's niemals wieder an.
Auf altbemoostem Steine
Liegt wachend der weisse Hund,
Jagdwaffen in blankem Scheine
Geben den Waidmann kund.

Wenn Wolken ziehen nächtig,
Der Freiherr stösst in's Horn:
Er jagt einen Hirsch gar prächtig,
Doch ist sein Jagen verlor'n,
Denn kräht der Hahn, vom Neuen
Muss er hinab zur Ruh',
Muss die Rüstung in's Gras hinstreuen,
Sein Hund legt sich dazu.

Da liegen Pelzchen und Zügel
Aus eitel Silber gedreht,
Daneben Gurten und Zügel
Mit Gold und Seide genäht;
Jagdbüchsen reich und gewaltig,
Schweinsfedern, lang und scharf,
Jagdhörner, vielgestaltig,
Becher und and'rer Bedarf.

Sie liegen, erstarrten Händen
Entfallen beim Scheiden der Nacht,
Man kann das Auge nicht wenden
Von der alterthümlichen Pracht.

Die silbernen Koppeln der Meute,
Hirschfänger, schwer und breit —
Sie mahnen an andere Leute,
An eine andere Zeit.

Wenn Wolken ziehen nächtig,
Der Freiherr stösst in's Horn:
Er jagt einen Hirsch gar prächtig,
Doch ist sein Jagen verlor'n.
Denn kräht der Hahn, vom Neuen
Muss er hinab zur Ruh',
Muss die Rüstung in's Gras hinstreuen,
Sein Hund legt sich dazu.

Da liegen **Pettschen** und Bügel
Aus eitel Silber gedreht,
Daneben Gurten und Zügel
Mit Gold und Seide genäht;
Jagdbüchsen reich und gewaltig,
Schweinsfedern, lang und scharf,
Jagdhörner, vielgestaltig,
Becher und and'rer Bedarf.

Sie liegen, erstarrten Händen
Entfallen beim Scheiden der Nacht,
Man kann das Auge nicht wenden
Von der alterthümlichen Pracht.

Die silbernen Koppeln der Meute,
Hirschfänger, schwer und breit —
Sie mahnen an andere Leute,
An eine andere Zeit.

Johann von Mansee.

In Salzburg in der Festung,
Vom Wege rechter Hand,
Ist eine Marmortafel
Gemauert in die Wand.
Die Schrift ist halbverloschen
Von Regen, Wind und Schnee,
Sie lautet: „Gott sei gnädig
Johannsen von Mansee!“

Einst hat man eine Nische
Hier in's Gestein gemacht,
Drauf haben einen Priester
Die Reisigen gebracht;
Man hat ihn eingemauert,
Als er noch lebend war;
Warum es ist geschehen,
Ward niemals offenbar.

Am Nonnberg bei den Frauen
Hat man im Klostergang
In jener Nacht vernommen
Gedämpften Grabgesang.
Der Hammer und die Zelle
Erklangen durch das Haus,
Dann schwiegen die Gesänge —
Die Lichter löschten aus.

Am Nonnberg ist ein Garten
Von süssen Rosen voll,
Wer dorten wandelt, glaubt nicht,
Dass er nicht lieben soll.
Am Nonnberg springt ein Brunnen
Stolz in die Luft hinein,
Doch seine Tropfen fallen
Zurück auf kalten Stein.

Am Nonnberg klagt ein Vogel
Auf einem Blüthenbaum,
Er weckt die frommen Frauen
Aus manchem frommen Traum.

Im Klostergang' erwachet
Ein Wiederhall voll Weh',
Und seufzet: „Gott sei gnädig
Johannsen von Mansee!“ —

Eine Nonne.

Sie sass gar still im Kahne,
Sein Arm hielt sie umfasst;
Wann hat der Rhein getragen
Bei raschem Ruderschlagen
Wohl eine schön're Last?!

„Wirf hin den kleinen Bündel,
Den Stab aus deiner Hand;
Sollst dich in Seide schmiegen,
Auf hohem Rosse fliegen
Stolz durch dein eignes Land.“

„Sahst du mein Schloss zu Bingen
Sich spiegeln in dem Rhein?
In seinen gold'nen Hallen,
In meinen Forsten allen,
Dort sollst du Herrin sein!“

„„Es brechen Gold und Seide,
Es fällt das höchste Haus;
Euch segne Gott, Herr Ritter,
Bei jenem Gartengitter
Des Klosters steig' ich aus.““

Und als sie trat in's Kloster,
Da rief er durch das Thor:
„Mein Schifflein treib' ich weiter,
Jetzt hol' ich Trompeter und Reiter,
Und swing' dich wieder hervor!“

Er stand im Ahnensaale,
Die Mannen traten ein.
„Auf, wappnet euch auf's Beste,
Ich reite aus der Veste,
Mein schönes Lieb' zu frei'n.“

Da ward der edlen Steine,
Des Goldes nicht gespart;
Man sah aus grünen Reben
Die weissen Federn schweben,
Sie ritten blank geschaart.

Sie kamen vor das Kloster,
Auf einen weiten Plan;
Voran die Jägerbuben,
Die braunen Rüden huben
Ein fröhlich Jagen an.

Die Falkoniere ritten,
Die Vögel auf der Faust;
In ihrem Tressenkleide
Sind sie auf grüner Haide
Tollmuthig hingebraust.

Sie warfen endlich jauchzend
Die Falken über sich;
Die Träger unten trugen
Die Teppiche, sie schlugen
Ein Zeltdach, königlich.

Dort sass der Graf und zechte,
Bis niederging der Tag;
Die Silberhörner klangen
Und edle Sänger sangen
Zu gold'nem Harfenschlag.

Geſänge und Gepränge,
Ach — ſie verſtungen nicht!
Nicht rief der frohe Flitter
An's ſchwarze Fenſtergitter
Ihr ſchönes Angeſicht.

Da ſprang der Graf zu Roſſe
Und ſchlug an's Kloſterthor:
„Den Bronnen meiner Wonnen
Bringt mir, die jüngſte der Nonnen,
O führt ſie mir hervor!“

Die Pförtnerin, die alte,
Sprach: „Die iſt Chriſti Braut.
Die bring' ich nicht zur Stelle,
Sie kniet in ihrer Zelle
Und lobt Gott überlaut.“

„Was kann Gott lauter loben,
Als meine Lieb' es thut!?
Gott loben meine Hände,
Wenn ſie durch dieſe Gelände
Schleudern die helle Gluth!“

Da kam die Liebste selber
Im grauen Nonnengewand;
Sie sah so fremd und steinern,
Sie trug ein alt und beinern
Trinkhorn in ihrer Hand.

„Wir führen keine Waffen;
Was brächt' es uns Gewinn
Fernab vom Weltgetriebe?
Trinkt diesen Trunk der Liebe
Und zieht in Frieden hin."

Der Graf führt unter Thränen
Das Trinkhorn an den Mund:
„Dir bring' ich's Ungetreue,
Gott schenke dir die Reue!"
Er leert's bis auf den Grund.

„Was ist's, das wie mit Dolchen
Mein Herz von Innen trifft!
Es brennen wilde Flammen
Die Lungen mir zusammen —
O weh! du gabst mir Gift!"

„Gift!! ſolche Waffen ſchmieden
Vom Weltgetrieb' entfernt,
Zum Trutze gegen Stürme,
Zum Schutze eurer Thürme,
Du haſt es ſchnell gelernt!“

„Ihr tödtet mich um Liebe!
Ihr Mönch und Nonne grau
Kennt euren Feind: die Liebe!
Die Liebe dräut — die Liebe
Bricht euren Rieſenbau!“

Fischer.

Im Haus des jungen Fischers
War nichts als Frost und Noth,
Da ging er über die Düne
Und sprang in's kleine Boot.

Er nahm die alten Netze,
Fuhr auf die hohe See —
Was begegnet ihm auf dem Wasser?
Der Reif und der kalte Schnee!

Er wirft und sieht die Netze,
Sie bleiben immer leer,
Sein Boot ist ohne Ladung,
Sein Herz nur wird ihm schwer.

„So mag mein Schifflein treiben
Des Ruderns bin ich satt.“
Da läuten durch die Nebel
Die Glocken der nahen Stadt.

„O Glocken schweiget stille,
Ihr klingt mir wie zum Hohn,
Denk' ich meiner ehernen Armuth
Bei eurem silbernen Ton.“

Die Sonne theilt die Nebel,
Da prangt die Stadt am Strand;
Die grünen Wellen bespülen
Der Marmortreppen Rand.

Viel edle Herren gehen
Zum Dom im schwarzen Staat,
Mit ihnen stolze Frauen
In rauschendem Brokat.

Und aus den fremden Blumen
Am Fenster, am Altan,
Blicken den schönen Fischer
Neugierige Augen an.

Da war eine junge Frau,
Die sass allein zu Haus,
Und hielt das blühende Antlitz
Zum hohen Fenster hinaus.

Sie sah den Fischer unten
In seinem stummen Schmerz,
„„O sag' mir schöner Knabe,
Wornach begehrt dein Herz?““

„Mich trieben Frost und Hunger
Vom Strand auf die hohe See —
Was ist mir dort begegnet?
Der Reif und der kalte Schnee!

So frist' ich mir das Leben,
So kummervoll, so schwer;
O könnt ich aus reichem Hause
Wie du beschauen das Meer!“

Da griff die Frau in den Busen
Und warf den Schlüssel hinab:
„„So komm, ich will deinen Kummer
Dir stillen, du blühender Knab'.““

Er trat in's prächtige Zimmer,
Da war sein Staunen gross,
Doch grösser, als ihn die Schöne
Mit weissen Armen umschloss.

Sie küsst' ihm Mund und Augen,
Ihm war's als träumt' er schwer:
„„Nun weilst du im reichsten Hause,
Beschaue dir sorglos das Meer.

Nun spült des Weines Welle
Vom Herzen dir das Weh,
Nun schmelzen meine Küsse
Den Reif und den kalten Schnee.““

„Du bist wohl die Frau vom Hause —
Doch sprich, wo ist dein Mann?“
„„Der kniet im Dome droben
Und betet die Heiligen an.““

„Und kniet dein Mann im Dome
Und betet die Heiligen an,
So haben wir schwer gesündigt!“
Sie hub zu lachen an:

„„Wer je mit vollen Segeln
Hinsteuern will geschwind,
Der darf den Sturm nicht fürchten —
Du bist noch ein thöricht Kind!““

Da trat der Hausherr unten
Mit schwerem Schall in's Haus:
„„Nun hurtig, lieber Fischer,
Du musst zum Fenster hinaus.

Was soll ich dir noch geben
Für diese süsse Stund'?
Eine Locke von meinen Haaren
Oder Münzen schwer und rund?

O wähle, schöner Knabe,
Wornach steht jetzt dein Sinn?““
„Mein Sinn steht nach dem Wasser,
Wo ich immer gewesen bin.

Es steht mein Sinn, mein heisser,
Nach Reif und kaltem Schnee,
Nach ehrlicher Noth und Arbeit
Mitten auf wogender See!“

Tapete

aus den Zeiten Ludwig XIII.

Die Figuren der Tapete
Fangen plötzlich an zu leben.

Heine.

„Noch einmal zeigt der Abend
Die Stadt in gold'ner Pracht —
O Scheiden, bitt'res Scheiden,
Wer hat dich doch erdacht?
Ach, jenes stattlich alte Haus!
Dort lebte jede Wand,
Und jeder Stuhl vergnüglich
Auf blanken Beinen stand.

Im Hof die fetten Hühner,
Der Brunnen laut und klar,
Daran die lichte Küche,
Sie duftete so rar;

Am Herd die Tochter meines Herrn,
So reinlich und so rund,
Ich hab' sie kochen sehen
So manche liebe Stund'.

Die besten Bissen heimlich
Behielt sie mir zurück,
Der Zwinger hinter'm Hause
Verbarg das stillste Glück.
Dort ist der Giebel, dort der Schlott —
Nun rechtsum mit Gewalt,
Nimm auf mich armen Schreiber
Du wilderfüllter Wald!"

Er schritt verschlung'ne Pfade
Zur Wiese breit und schön,
Da brach aus Buchenwänden
Die Jagd mit Hörnergetön.
Voran der Hirsch, dann buntgemischt
Bald Junker und bald Hund;
Zuletzt die Fürstin, lächelnd
Mit ihrem frischen Mund.

„„Mich dürstet sehr. He Schreiber!
Nimm deine Laute, sing!
Der Bursch' hat schöne Locken —
Da hab' dir diesen Ring.““
Sie warf sich in das grüne Gras,
Sie trank den kühlen Wein;
Der Schreiber sang so helle,
Da brach die Nacht herein.

„„Die Liedlein, sie gefallen
Mir — deines Liederbuch's,
Hübsch ist auch deine Stimme,
Dein Auge und dein Wuchs.
Ich nehme dich in meinen Sold
Als Diener meines Wink's,
Auf schwinge dich zu Pferde
Und reit' mir nahe links.““

Sie kamen an im Schlosse
Tief in der lauen Nacht,
Da starrten Gold und Marmor,
Da wallte üppige Pracht.

Prinzessin speiste im Kloset
Ganz mutterseelen allein,
Ihr neuer Page reichte
Ihr Wildpret, Fisch und Wein.

Sie warf den Hut vom Haupte,
Die Locken quollen reich,
Sie hiess den Pagen singen,
Er sang wehmüthig weich.
Er sass am Boden angeschmiegt
An ihren schlanken Fuss,
Da neigt die Hohe sich, und schreckt
Sein Blut mit heissem Kuss.

— Vorüber Nacht und Morgen,
Der Abend kühlt die Au';
Es harrt in Gold und Seide
Der Page seiner Frau
In eines Gartens Tulpenpracht,
Die Laute in der Hand:
„Wie bin ich doch gerathen
In dieses Feenland!?

Wer nennt mir, was ich fühle?
Im Spiegel mich erschreckt
Das Feuer meiner Augen,
Wer hat es angesteckt?
Du stehst am Herde fern und kochst,
Gertrud, ich werde toll!
O dürft' ich dir jetzt weinen
Die Küchenschürze voll!"

Das blanke Beil.

Dort sprengt er hin auf weissem Pferd,
Nicht einen Blick bin ich ihm werth;
Sein blauer Mantel weht im Winde —
O weh, mir armen Jägerkinde!

Er half, ein feiner Edelknab',
Der Königin vom Ross herab;
Es war in dunklen Buchengängen —
Sie blieb an seinem Halse hängen.

Ich bin ein armes Jägerkind,
Im Walde meine Wege sind,
Im Wald wo Jäger Netze stellen,
Wo Knechte stolze Bäume fällen.

Es blitzt das Beil, die Tanne kracht —
Es wird mir bald mein Sarg gemacht;
Auch über seinem Wonneleben
Seh' ich das Beil, das blanke schweben!

Thurmwächter.

Im Wald bin ich gelegen,
Ein armer Jägerknecht,
Den edlen Hirsch zu hegen
Im dunklen Laubgeflecht.
Ich hegt' ihn Lenz und Sommer lang,
Bis meine schöne Herrin
Zu Ross in's Dickicht sprang.

Das frischte mein Gemüthe
Wohl für das ganze Jahr,
Wenn sie in ihrer Blüthe
Bei uns zu jagen war.
Der Vogel sang sein letztes Lied,
Wenn sie zu Herbstes Ende
Vom Waldesrande schied.

Der Herbst kam wieder balde,
Die Herrin nimmermehr;
Da trieb's mich aus dem Gelalde
Zu ihrem Schlosse her.
Sie gab dies Horn in meine Hand —
Da sitz' ich nun und spähe
Von ihres Thurmes Rand.

Da sitz' ich nun erhaben
Und habe still erspäht
Den blonden Edelknaben,
Der nächtens zu ihr geht.
Sie gab dies Horn in meine Hand —
Ich mochte nicht drein stossen,
Es wär' ihr nur zur Schand'.

Sie mag sich still erfreuen
Der Arme voll und jung,
Doch Osten hellt vom Neuen
Die junge Dämmerung.
Nun töne Horn recht frisch und klar,
Die Sichern mag es schrecken,
Der Tag droht mit Gefahr!

Liegt Jemand wo verborgen,
Der hebe sich bei Zeit,
Dass er am lichten Morgen
Sein Säumen nicht bereut!
Schon regt sich's über Berg und Thal,
— O weh mein Herz im Busen —
Schon singt Frau Nachtigall.

Hielt ich die Schlüssel in Händen,
Wohl von des Tages Thor,
Ich wollt' es lieblich wenden,
Ich liess ihn nicht hervor.
Ich würfe sie in den tiefen Rhein,
— O weh mein Herz im Busen —
Zu lieb der Herrin mein.

Königin Dagmar.

Es blüht das weite schöne Land,
Das Meer ist glatt und helle;
Der König durch das Fenster schaut:
„Wer sprengt heran so schnelle?“

„Das ist der Knapp' der Königin,
Seufzt er vor Bang und Wehen,
Hilf grosser Gott im Himmelreich,
Wie wird es ihr ergehen!“

„„Die Königin liegt in Ripen krank,
Wohl pflegen sie Dänemark's Frauen,
Nur Gott schickt seine Hülfe nicht —
Es erwarten sie Ringsteds*) Auen.““

*) Auf Seeland, wo die Königsgräber sind.

Sie schickt mich Euch, wie Falkenflug
So schnell bin ich geritten;
Sie möcht' Euch sterbend danken Eins,
Und Eins noch möcht' sie Euch bitten!" "

Der König schwingt sich auf sein Ross,
Der Ritter folgen ihm sieben,
Doch als er kommt zur Grinstedsbrück',
Sind sechs zurückgeblieben.

Und als er kommt auf die Randboldhaid',
Folgt ihm von fern ein Reiter,
Und als er hält auf der Ripenerbrück',
Da ist er ohne Begleiter.

Er trat in's stille Frauengemach,
Er sah mit tiefem Leide,
Die Königin gestorben war,
Als er noch ritt auf der Haide.

„Ihr edlen Frauen von Dänemark,
Ich bitt' Euch all' und jede,
Sprecht eine tröstliche Bitte für mich,
Dass sie Einmal noch mit mir rede."

Da sprachen sie ein stark Gebet:
Die zarten Augenlider
Frau Dagmar schlug sie zögernd auf,
Erhob sich traurig wieder:

„Schon schwebt ich nah' an Gottes Thron,
Durchschaute der Menschen Gedanken;
Es lebt in dir — o König — nichts,
Wofür dir ein Herz kann danken.

Doch bitt' ich Eins: das Dannebrog
Lass wieder nach Norden wallen,
Den deutschen Männern den Frieden gieb,
Der Gefangenen Ketten lass fallen.

Wer aus dem Jenseits wiederkehrt,
Wer sah des Vergelters Walten,
Der schenkt den Königen gold'nen Rath,
Wenn er sie heisst Frieden halten.

Die Warnung durft' ich bringen dir
Aus Gottes grosser Gnade,
Nun wende dein Ross von deutscher Flur,
Dein Schiff von deutschem Gestade.

Ich seh' dein Reich — von Wogen begrenzt
Aufblühen, erzittern, versinken!
Des Himmelreich's Glocken läuten nach mir,
Und die blonden Engel — sie winken."

Die Königskinder.

Zwei blonde Königskinder
Die liebten sich so sehr,
Doch zwischen beiden wogte
Das weite blaue Meer.

„Mein Herz, kannst du nicht schwimmen?
Mein Herz so schwimm zu mir!
Ein Licht an meinem Fenster
Soll weithin leuchten dir.“

Die Fackel stand am Fenster,
Der Wind vorüber lief
Und blies sie aus; der Jüngling
Ertrank im Meere tief.

Da kam der Sonntagmorgen
Und Alles war so froh!
Der König sprach: „O Tochter,
Was trauerst du denn so?“

„„Ach Vater, lieber Vater,
Der Kopf thut mir so weh;
Könnt' ich spazieren gehen
Dort unten an der See?““

„Willst du vom Felsenufer
Die weisse Brandung seh'n,
So wecke deine Schwester
Und heiss' sie mit dir geh'n.“

„„O Vater, was mir fehlet,
Das heilt nicht Woge noch Wind —
Lass meine Schwester schlafen,
Sie ist ja noch ein Kind.““

„So geh' zum Strand, dort singen
Die Vöglein weit und breit;
Doch wecke deinen Bruder,
Er giebt dir das Geleit.“

„„O lass die Vöglein singen,
Sie singen's in den Wind;
Lass meinen Bruder schlafen,
Er ist ja noch ein Kind.““

Nun schwang sie um den Mantel
Und ging hinab zum Strand,
Sie suchte auf und nieder,
Bis sie den Fischer fand.

„Mein Fischer willst du fischen
Um einen reichen Lohn,
So fisch' mir aus den Wellen
Den blonden Königssohn.“

Der Fischer warf die Netze,
Und fuhr am Strande hin,
Und als er zog, da ruhte
Der Königssohn darin.

Die theure Leiche presste
Sie an ihr Herz voll Gluth:
„O Liebster, wenn du lebtest,
Wär' alles wieder gut.“

D'rauf ſchenkte ſie dem Fiſcher
Die Krone und den Ring:
„Was iſt ſo eine Krone
Doch für ein armes Ding!“

Sie lieſs den Mantel fallen
Und ſank hinab in's Meer,
Die Wellen tanzten luſtig
Im Winde drüber her.

Das war ein Glockenläuten,
Ein Jammer, eine Noth:
„Am Strande unten liegen
Zwei Königskinder todt!“

Der Jäger zu Losensteinleithen.

(1531.)

Das alte Schloss, in der Leithen
Der Losensteiner genannt,
Haben in fernen Zeiten
Die Türken angerannt.

In die Häuser der Frommen
Trugen sie Mord und Brand,
Ueber die Enns geschwommen
Kamen sie an das Land.

Waren bei fünftausend
Alle wohl zu Ross,
Ritten sausend und brausend
Vor das einsame Schloss.

Vor den Gärten des Schlosses
Steht noch der Lindenbaum,
Wo der Führer des Trosses
Anzog des Pferdes Zaum.

In den gold'nen Bügeln
Hob er die stolze Gestalt,
Ordnend auf grünen Hügeln
Seiner Schaaren Gewalt.

„Gegen den Westen weiter
Drang noch kein Muselmann,
Als, meine wackern Reiter,
Wir es heute gethan.

Lasset die Zügeln fliegen,
Schleudert Verderben und Brand
In dies Schloss! Wir siegen,
Wir behalten das Land.

Liebliches Land! bedrängen
Will mich ein friedlicher Traum,
Dürft' ich die Waffen hängen
An diesen blühenden Baum!

Dürft' ich in jenem Haine,
In dieser Gärten Rund,
Auf diesem Feldesraine
Ruhen in stiller Stund'!"

In dem Schlosse nur Stelle
War ein einsiger Mann,
War ein Waidgeselle,
Rief Sanct Hubertum an:

„Waidwerks heiliger Pfleger
Segne mir Kraut und Loth,
Rette mich jungen Jäger
Aus dieser grausamen Noth!"

Nahm seine Büchse gelassen,
Brannte sie mannlich los,
Dass er dem jungen Rassen
Mitten das Herz durchschoss.

Während der Hengst sich bäumte
Glitt zu Boden der Held,
All' sein Geschwader räumte
Fliehend das lachende Feld.

Als die Letzten verſchwunden
Trat aus des Schloſſes Thor,
Der ſie allein überwunden,
Unſer Schütze hervor.

Der ſie allein überwunden,
An den Stamme des Baum's
Hat er den Führer gefunden
In den Armen des Traum's;

In den Armen des Traumes,
Der ihn bleibend erfreut,
Von den Blüthen des Baumes
Mitleidvoll beſtreut.

Leiſe rauſchen die Haine,
Duftet der Gärten Rund —
Auf jenem Feldesraine
Ruht er noch dieſe Stund'.

Das Horn von Oldenburg.

Der Hirsch war allzu flüchtig,
Zu ferne Hof und Tross,
Da hielt der Graf in Waldesnacht
Auf seinem weissen Ross.
„Ein Trunk ist mein Begehr!
Den steure mir mein Oldenburg,
Mein Herz verlangt nicht mehr!“

Es war ein heisser Sommer,
Es war ein trockner Tann,
Graf Otto hielt am Osenberg,
Aus dem kein Brünnlein rann.
Kein Brünnlein und kein Trank —
Dem jungen Herrn von Oldenburg
Das Haupt vorunter sank.

Da rauscht es im Gesteine,
Da knistert's in dem Dorn,
Da tritt sie aus dem Bergesspalt
Mit einem gold'nen Horn.
Sie sah den schönen Mann —
Da war es, dass ihr Veilchenaug'
Zu blühen neu begann.

Der Graf nahm das Gefässe,
Er blickt zuvor hinein:
„Das ist nicht Wasser und nicht Meth!
O sprich, was soll das sein?"
„ „Dein Mund so Vieles fragt!
Es ist ein süsser Feuertrank,
Der Fürsten wohl behagt.

Er macht dich taub für Klagen,
Erfrischet deinen Muth,
Vermehret deines Stamm's Gewalt
Und deines Hauses Gut;
Von deines Schlosses Thor
Jagt er die stumme Sorge weg
Und ruft der Freuden Chor." "

Graf Otto war so durstig
In jener heissen Stund',
Er schwenkt, er schwenkt das goldene Nass,
Doch netzt er nicht den Mund:
„Man mischt gar manchen Trank,
Der Fürstengaumen wohlbehagt,
Doch Seelen macht er krank.

Ich reit' mit trock'nem Gaumen
Von diesem schwülen Ort,
Von meinem Fürstenherzen prallt
Zurück dein Schmeichelwort.
Das Land ist schlecht bewacht,
Dess Fürst jedweden Becher leert,
Der ihm wird zugebracht."

Er schwingt das Horn und giesst es
Voll Abscheu hinter sich,
Giebt beide Sporen seinem Ross,
Das wie ein Pfeil entwich.
Die Jungfrau rief: „„Mein Horn!"" —
Graf Otto bringt's nach Oldenburg —
Sie hat ihr Spiel verlor'n.

Abschied Heinrich's IV.

von Gabrielle d'Estrees.

Schon zieht's an deiner Schwelle
Vorbei mit gleichem Schritt,
Mein Heer ist's, Gabrielle,
Wie schwer ist dieser Ritt!

Rührt auch mein Fuss den Bügel,
Mein Herz bleibt doch zurück,
Fasst auch die Hand den Zügel,
Ich halte nicht mein Glück!

Schon flattern meine Fahnen,
Die Lilien zart und keusch,
An dich nur wird mich mahnen
Ihr seidenes Geräusch!

Was nützt die Welt dem Krieger,
Die ihm zu Füssen liegt?
Was frommt der Sieg dem Sieger,
Den du schon längst besiegt!

Was kann mein Kämpfen taugen,
Gewänn' ich Reich an Reich,
Die Herrschaft deiner Augen,
Nichts ist an Macht ihr gleich!

O Stern, den ich verlasse!
O Herz, von dem ich muss!
Bescheine meine Strasse,
Bewahre meinen Kuss!

Wenn Spanien hat geboren
Die mich durchbohrt — die Hand,
Wenn ich die Schlacht verloren
Am fernen Ebrostrand;

Wenn dumpf die Hörner klagen,
Auf's Grab mir sinkt die Nacht;
Dann sei vom Wind getragen,
Die Kunde dir gebracht:

„Dein König ist gestorben,
Der weinend von dir zog;
Nichts hat sein Schwert erworben,
Was ihm dein Herz aufwog.

Den Degengriff so helle
Küsst' er nach altem Brauch:
Frankreich und Gabrielle —
Das war sein letzter Hauch."

Fürstensorge.

Und als der Herzog Albrecht kam
Zu Straubing auf die Brücke,
Ist aufgewacht sein alter Gram,
Er riss sein Pferd zurücke;
Drauf gab er ihm die Sporen
Und sprengte drüber hin:
„Hätt' ich dich nie verloren,
Du schöne Bernauerin!

Da ragt sie noch die alte Au,
So maigrün wie vor Jahren;
Du liegst im Grabe, schöne Frau,
Wo Schiffe drüber fahren,
Wo drüber kommt gezogen
Der Wellen blonde Schaar —
So floss in sanften Wogen
Dein gold'nes Lockenhaar.

Mein Land regier' ich ohne Müh',
Da giebt's nicht viel zu schaffen,
Die Kanzler schreiben spät und früh,
Der Ritter braucht die Waffen;
Die Bürger sitzen friedlich
In ihrem reichen Haus,
In Stuben traut und niedlich —
Dort rissen sie dich heraus!

Geht manches schöne Bürgerskind
Zu München auf der Strassen,
Ist doch mein Aug' für Reize blind
Seit Agnes mich verlassen!
Mein Baierland mag lenken
Des Himmels kluge Macht,
Ich hab' an Sie zu denken,
An Sie bei Tag und Nacht!"

Der Herzog ritt auf grünem Rain,
Und nebenan im Acker
Fuhr mit dem Pflug ein Bäuerlein
Das rackerte sich wacker.

Als dieses sah, wie kläglich
Sein Herr zu Rosse sass,
Ward es gerührt unsäglich,
Bekam die Augen nass:

„O Fürst, mein Aug' in Thränen schwimmt!
Du schaffst uns Heil und Frieden,
Um unser Glück der Kummer nimmt
Das deine dir hienieden.
Was uns du still bereitest,
Dess hast du dich beraubt:
Der du in Sorgen reitest,
Gesegnet sei dein Haupt!“

Die treue Gräfin.

Es ritt der Graf mit seinem Knecht
Am grünen Donaustrand,
An seines Panzers Stahlgeflecht
Presst er die tapfre Hand:
„Mein Knecht! mir ist das Herz so schwer,
Als säh' ich meine junge Frau
Auf Erden nimmermehr.“

„„Die schönste Wittwe in dem Reich
Wär' eure junge Frau;
So weiss und blond, so freudenreich,
Ihr seid so ernst, so grau.“ “
„Dein junger Mund gar thöricht spricht,
Was blondes Haar! was graues Haar!
Das kennt die Liebe nicht.“

„„Das denkt sich süss — das schöne Weib —
Es glüht mein Herz voll Lust!
Der Satan nehme Seel' und Leib,
Schwelg' ich an ihrer Brust.““
„Gott straf' dein Herz du frecher Thor.
Vergassest du mein blankes Schwert
Und bangt dir nicht davor!“

„„Ich scheute noch kein blankes Schwert,
Da seht das meine bloss!
Wie kühn durch euer Herz es fährt —““
Ein Blutstrom niederschoss.
Der Graf vom Pferde sank und sprach:
„Was blondes Haar! was graues Haar!
Die Lieb' fragt nicht darnach.“

Wie flog der Knecht dahin, wie flog
Im Wind sein blondes Haar;
Die Gräfin sich vom Söller bog:
„Du bringst mir Kunde dar.
O sprich, mir ist das Herz so schwer,
Als säh' ich meinen edlen Herrn
Auf Erden nimmermehr.“

Da streicht der Knecht sein Haar zurück,
Die blonde Lockenpracht:
„„Ich schlug den Herrn mit Muth und Glück,
Ich hab' euch frei gemacht.
Ihm küsst der Raben dunkle Schaar
Den welken Mund, es spielt der Sturm
Mit seinem grauen Haar.“ “

„Das edle Herz voll Sangespracht,
Die Heldenherrlichkeit
Hinabgestürzt in Grabesnacht,
So unerreichbar weit!
Verflucht dein Arm, verflucht dein Mund!
Was blondes Haar! was graues Haar!
Wär' das der Liebe Grund?

Lasst mich zum Donaustrand hinab
In die verschwieg'nen Au'n,
Dort will ich über's frische Grab
Ein stilles Kloster bau'n.
Gieb Gott mir deiner Gnade Schein
Und lass, bis wieder lacht der Mai,
Mein Herz gebrochen sein!“

Viribus unitis.

„Dies gute Schwert, ich trage
Es voller Würdigkeit,
Von meinem Muth die Sage
Schallt durch die Länder weit.
In meines Armes Streichen
Lebt eines Heeres Macht,
Vor meiner Klinge weichen
Die Tapfersten der Schlacht.“

Da sprach die Dame sinnig:
„Vergiss den Schlachtendrang!
Es tönt so süss und innig
Der Friedensharfe Klang.
O wolle du verschönen
Mir meiner Gärten Zier!
In Nachtigallentönen
Schlag' deine Laute mir.“

Es sprengte von der Brücke
Hinein in's grüne Holz,
Zu Waffenspiel und Glücke
Der Ritter stark und stolz.
Und als er kam zur Haide
Erdröhnte Hufgestampf,
Da blitzte Helmgeschmeide,
Da donnerte der Kampf.

In einer stillen Stunde
Der lauen Sommernacht
Hat eine trübe Kunde
Der Dame man gebracht:
„Im Thal steht eine Linde,
Trägt Blüthen weiss und roth,
Im Wetter und im Winde
Liegt dort dein Ritter todt.“

Und als im trüben Muthe
Sie zu der Linde kam,
Sie fand in seinem Blute
Den süssen Bräutigam.

So viel der Wunden waren,
Verband sie alle gut,
Mit ihren gelben Haaren
Rieb sie ihm ab das Blut.

Drauf grub sie voll Erbarmen
Mit seinem Schwert ein Grab,
Trug ihn auf weissen Armen
Und senkt ihn still hinab.
Sie sprach für seine Seele
Gebete dumpf und lang,
Zuletzt mit heller Kehle
Sie die Vigilien sang.

Mit kühlen Herbstestagen
Verwelkte sie voll Leid,
Bis auf sein Grab getragen
Der Sturm den frischen Schnee.
Die Frühlingswinde hoben
Ihn wieder von der Gruft,
Und tausend Lerchen stoben
Sangfreudig in die Luft.

Auf ragendem Balkone
Die bleiche Dame stand,
Des Lenzes Blumenkrone
Lag über allem Land;
Krystall'ne Bäche schäumten
Durch bunter Gärten Ruh',
Wo Herzen friedlich träumten
Bei trautem du und du.

„Ihr, die mir ihn erschlagen,
Verzeih' euch Gott den Sieg!
Wann stirbt in Friedenstagen
Einmal der letzte Krieg!?
All' euer Ruhm — ein Wähnen —
All' eure Kräfte vereint,
Sie trocknen nicht die Thränen,
Die dieses Aug' geweint!"

Taggespenst vor der Seisenburg.

Zu Seisenburg im Walde
Liegt noch der alte Stein,
Dort sieht man weit in's Oesterreich,
In's Oesterreich hinein.

Im Steine siehst du Spuren
Von einem kleinen Fuss,
Die hat kein Sturm noch weggefegt,
Und noch kein Regenguss.

Hier stand das Fräulein täglich:
„O Krieg, du Menschenqual!
Wann kommt der Tag, wann klingt sein Horn
In's Herz mir noch einmal?“

In Sehnsucht ganz verloren,
So stand sie jedes Jahr,
Bis ganz die Spur von ihrem Fuss
In Stein gegraben war.

Er konnte heim nicht reiten,
Er lag im Standquartier,
Auf dem im Lenze Wachtelschlag,
Im Sommer Sichelgeklirr.

— In heller Mittagsstunde
Tritt sie noch auf den Stein,
Und blickt mit thränenvollem Aug'
In's Oesterreich hinein.

Sie ist von hohem Wuchse,
Von köstlicher Gestalt,
Von seidenen Gewändern und
Von Goldgelock umwallt.

Falkenstein.

(Oberösterreich.)

Es ritt der Herr von Falkenstein
Im blanken Eisenkleide:
Wen führt er an dem Sattelknopf
Gefesselt durch die Haide?

Die Panna rauscht, der Falkenstein
Grüsst durch die schwarzen Föhren,
Da stürzt ein Fräulein aus dem Wald,
Der Sieger muss es hören.

„Seid ihr der Herr von Falkenstein,
So steht und lasst euch grüssen,
Gebt den Gefang'nen mir zurück,
Den Vielgeliebten, süssen.

„„Und wär er euch noch Eins so süss,
Mir ist er worden sauer,
Und fester hält als euer Arm
Ihn meines Schlosses Mauer.““

„Wollt ihr, dass er verderben soll
In euren feuchten Mauern,
So will ich an dem Gitter stehn
Und will ihm helfen trauern.“

Doch als sie an das Gitter kam,
Da lag ihr Lieb' schon drinnen:
„O, dass ich dir nicht helfen kann,
Das bringt mich noch von Sinnen!“

„„„Zieh heim in mein gebroch'nes Schloss
Und wähle den Genossen,
Der neu dir baue Burg und Glück —
Mein Stamm treibt nicht mehr Sprossen.““““

„Ich nehme keinen andern Mann,
Dass müsst ich stündlich büssen:
So oft ich um dich weinen wollt',
Er käm' — ich sollt' ihn küssen.“

Dem jungen Herrn von Falkenstein
Will's Schlafen nicht gelingen:
„„Ich höre schon die halbe Nacht
Ein wunderbares Klingen.

Es athmet Duft das ganze Thal,
Gleich in den Frühlingstagen,
Und hör' ich nicht vom Fluss herauf
Die Nachtigallen schlagen?““

Er schaut in's stille Thal hinab —
Das sind nicht Nachtigallen:
Das Fräulein an dem Gitter kniet,
Sein Klagen hört er schallen.

„Ach! wenn ein Fräulein reiten könnt'
Mit Rittern und mit Knechten,
So müsst' der Herr von Falkenstein
Noch heute mit mir fechten.“

„„Zart Fräulein traut, das thu' ich nicht,
Das brächt' mir ewig Schande;
Nehmt euren Liebsten bei der Hand
Und führt ihn aus dem Lande.

Was nützten Schild und Harnisch mir,
Was meine besten Klingen;
Ihr habt Gewalt, mein tapfres Herz
Mit einem Wort zu zwingen.“ “

Den Schlüssel warf er von dem Band,
Ihr Küssen konnt' er hören,
Und sehn ihr flatterndes Gewand
Verschwinden in den Föhren.

„ „Er kam verwundet und besiegt,
Und sieget und gesundet —
Ich kam als Sieger heim und bin
Gefangen und verwundet!“ “

Die wunde Braut.

Graf Friedrich ritt so rasch und kühn
Mit seiner Braut durch Waldesgrün:
„Wollt freundlich diesen Düften
Den seidnen Schleier lüften.“

„„Gar einsam ist der Forst nur Stell',
Geliebter Graf — ihr trabt so schnell!
Der Herrn, die uns begleiten,
Mag keiner uns erreiten.““

„Vergesst den Tross, geliebte Braut,
Auf meine Lieb' und Kraft vertraut
Und auf mein Schwert, das breite,
An meiner linken Seite.“

Er hielt den Zaum, hob sie vom Ross,
Vom Antlitz ihr der Schleier floss;
Sie lag von Liebe trunken,
An seine Brust gesunken.

Als er sie küsste unverwehrt,
Fuhr' aus der Scheid' sein breites Schwert
Und wie der Blitz der Lüfte
In ihre weisse Hüfte.

„„O weh', der unbewachten Stund'!
Von euren Küssen bin ich wund,
Mein Blut muss ich vergiessen,
In diese frischen Wiesen.““

Der Graf trug Wasser in dem Hut,
Zerriss, zu stillen ihr das Blut,
In übergrossem Leide
Sein Kleid von Gold und Seide.

Er hob sie seufzend auf das Ross,
Inzwischen naht sein stolzer Tross,
Und wieder ging es munter
Den wald'gen Hang hinunter.

„O schöne Braut, Ihr sitzt so lass,
Ihr seufzt so schwer, Ihr seht so blass!“
„„O Herr, sagt Euren Leuten,
Dass sie gemachsam reiten.““

Die Herren ritten nun gemach,
Doch einer leis' zum andern sprach:
„Sollt' ich ein Bräutchen haben,
Das müsste lustig traben.“

Sie kamen an des Waldes Rand,
Da lag des Grafen reiches Land,
In Gärten mitten drinnen
Erhob sein Schloss die Zinnen.

„Kommt! meine Mutter war bedacht,
Zu rüsten stolzer Feste Pracht.“
„„Was man auch dort gerüstet,
Zu schlafen mich gelüstet.““

„Gar stolz ist meine Mutter. Rafft
Empor des Herzens letzte Kraft,
Ihr heut' Bescheid zu thuen,
Dann könnt Ihr immer ruhen.“

„ „So will ich ſtark und fröhlich ſein,
Und niederringen meine Pein;
So will ich noch im Sterben
Ihr ſtolzes Herz erwerben.“ “

Und als ſie ritten durch das Thor,
Da trat die alte Gräfin vor
Bei gold'ner Fahnen Wallen,
Bei Feſtdrommeten-Schallen.

„Mein eins'ger Sohn, ſo friſch und traut,
Wie abgelebt iſt deine Braut!
Sie ſtarrt mich an und zittert,
Ihr Kleid iſt ganz zerknittert!“

Sie traten in den hellen Saal,
An Goldgeſchirren ſtand das Mahl,
Man ſah bei Blumenkränzen
Cryſtallpokale glänzen.

„Mein Sohn; die hat ein welk' Geſicht!
Ich reich' ihr Wein, ſie trinkt ihn nicht,
Ich bot ihr Obſt und Kuchen,
Sie will kein Stück verſuchen.“

„Nun greift zur Fiedel, Geiger streicht
Den Tanz der Freudesatten. Weicht
Zurück — wir wollen sehen,
Wie viel sie mag verschmähen.“

Die Braut kein Wort vernommen hat,
Und als er sie zu tanzen bat,
So sprach sie zu dem Grafen:
„O lasst mir leuchten schlafen!“

Da rief die Alte zornesroth:
„Das bringt mein Haus in Schand' und Noth!
Darf eine Braut in Ehren
Zu Bette laut begehren?!“

Die Braut sich hob in grosser Qual,
Sie wankte grüssend aus dem Saal,
Zwölf schöne Edelknaben
Ihr vorgeleuchtet haben.

Und als man sie zu Bett gebracht
Sie sprach: „O Graf, nur diese Nacht
Lasst mich als Jungfrau liegen,
Will' mich dann allzeit schmiegen.“

„Wenn Gott mir schenkt mein Leben jung,
Soll dienen euch mein Leib genung.
Dass Gott ihn Euch behüte
In immerfrischer Blüte!“

Der Graf hielt ihre kalte Hand,
Sie kehrte das Gesicht zur Wand;
Mag Keinem je auf Erden
So trübe Brautnacht werden!

Als zu der alten Gräfin drang
Der Morgenglocke erster Klang,
Rief sie die Edelknaben:
„Bringt her die Morgengaben.

Hin zu der überreifen Frucht,
Ich lehre sie, was Sitt' und Zucht;
Verwühlen will der Losen
Ich ihrer Brautnacht Rosen!“

Doch als die Gräfin zu ihr kam,
Die Braut kein übles Wort vernahm;
Da war sie schon verschieden
In Gottesnamen und Frieden.

Es leuchtete in sanftem Schein
Ihr hingeströmtes Blut so rein,
Wie von der Weste Rosen
Umhergestreute Rosen.

Schmerz.

Die Gräfin sass am Söller,
Wie ein Gebild von Stein,
Die Tannenwalde drunten,
Die Vögel schliefen ein.
Sie sah in's breite Thal hinab,
Zu ihren Füssen ruhte
Ihr treuer Edelknab'.

Am Stromesufer dehnte
Sich das zerstampfte Feld,
Dort lag bei todten Pferden
Manch' ein erschlag'ner Held.
Es stieg der Mond, es fiel der Thau;
Der Strom ging immer lauter,
Der Himmel war so blau.

„So ist dem Hers zu Muthe
Nach Sturm und Hagelschlag —
Dort bleichen sie zerschmettert,
Wie Rosen vor dem Hag.
Die Hand verdorre, die den Stahl
Dir in das Haupt gehauen,
Mein herrlicher Gemahl!“

Da sprach der Edelknabe:
„„Euch trösten Ehr' und Pracht,
Womit man wird versenken
Den Herrn in Grabesnacht.
Lasst heben mich vom grünen Grund
Mit meinen treuen Händen
Sein Haupt in dieser Stund'.

Lasst einen Wagen bauen
Von Gold und schwarzem Sammt,
Besä't mit edlen Steinen
Die Speichen, dass es flammt;
Gebt mir der besten Rosse acht,
Lasst tausend Fackelträger
Mir hellen Weg und Nacht.

Lasst künftig Wächter blasen
Von dieser Thürme Rand,
In herzerschütternden Tönen,
Hoch über allem Land.
Jagt hundert Reiter in den Wind
Zu allen euren Sippen,
Die in dem Lande sind.

Schon seh' ich Euren Bruder,
Er stürzt von seinem Thron,
Er schwingt sich hoch zu Rosse
Mit seiner gold'nen Kron';
Schon seh' ich seine Mannen all'
Mit ihren gold'nen Schilden,
Die geben hellen Schall.

Durch Tannen kommt geritten
Der Bischof, Euer Ohm;
Vor ihm die Diakonen,
Als wär's im hohen Dom;
Der Weihrauch wirbelt süss und blau,
Es tönen fromme Lieder,
Euch tröstend, edle Frau!" "

Die aber sprach: „Des Leibes
O wär' ich abgethan!
Könnt' ich auf breiten Schwingen
Hinfliegen als ein Schwan,
Hinfliegen über's wilde Meer,
Von meinen Freunden allen,
Dass ich vergessen wär'!"

Die Frau von der Weissenburg.

(1087.)

Es ritt ein Herr zur Weissenburg
Wohl über Flee und Born,
Und als er auf der Brücke stand,
Da stiess er in sein Horn.
Die Frau fuhr auf vom Schlafe
Und zu dem Fenster sprang:
„Sei, lieber Landgraf, mir gegrüsst
Mit deinem holden Klang.“

„Du rittest aus zur guten Stund',
Noch hat es kaum getagt;
Mein Herr ist frühe schon zu Wald
Gen' Grünigen und jagt.“
„Und ist dein Herr gen' Grünigen,
Mein Ross holt seines ein;
Du bist nur heute noch sein Weib,
Sollst morgen meines sein.“

Herr Ludwig ritt durch Moos und Teich
Bis in die Waldung tief.
Da lag am alten Lindenbaum
Der junge Graf und schlief.
Zu seinen Füssen ruhte
Der Rüden blanke Schaar,
Und über seine Schulter floss
Sein langes, gold'nes Haar.

Herr Ludwig winkte seinem Knecht:
„Spann' deine Armbrust jach
Und schiess den Grafen durch das Herz!"
Der Bube aber sprach:
„Warum soll ich erschiessen
Das Herz dem braven Mann?
Der hat im ganzen Sachsenland
Niemanden Leids gethan."

Da fuhr der junge Pfalzgraf auf,
Ersah den Feind voll Grimm's!
O, Landgraf, willst du all' mein Gold,
Geh' in mein Schloss und nimm's!

„Was thu' ich mit dem Golde?!
Ich sag' nicht, was ich mag;
Du aber lebst nicht länger mehr
Als diesen halben Tag."

„Und lischt mein junges Leben aus
Mit diesem halben Tag,
So leg' ich es in Christi Hand,
Die Alles wenden mag."
„Wer soll an deinen Kindern
Nun üben Treu' und Pflicht?"
„Das möge Gott im Himmel thun,
Eine Mutter haben sie nicht!"

„Wem giebst du all' dein rothes Gold,
Wem Ross, wem Stier und Pflug?"
„Den Armen — denn die Reichen — ach!
Die nehmen sich selbst genug."
„Wohin mit deinen Waffen?"
„Zu mir in's Grab. Ein Schwert
Verrostet besser unten, als
Es oben blitzt entehrt."

„Wem soll befohlen sein dein Schloss?“
„Der wilden Flammenzung'!
Sie leck' es von dem Boden weg,
Es sah der Schande genung!“
„Wem deine Frau, die schöne,
Die schönste Frau im Land?“
„Ihr Leib den Vögeln auf der Haid',
Ihr Angedenken der Schand'!

Leb' wohl o Wald, so froh durchschallt,
Du grünes Lustgebiet!
Beklag' den Tod des treu'sten Mann's,
Den seine Frau verrieth!“
Voll Thränen stand den Rüden
Das Aug' bei solcher Noth,
Herr Ludwig aber stach den Herrn
Sammt seinen Hunden todt.

Eine Braut stirbt.

In dem Golfe von Neapel,
An der Aqua Solforea
Steht die kleine Fischerhütte,
Ueberdeckt von Rebengrün;
Hinter ihren Fenstergittern,
Wie die schöne Galathea,
Liegt ein blasses, krankes Mädchen,
Eine Rose im Verblüh'n.

Herrlich ist der Sommerabend,
Voller Flaggen weht der Hafen,
Schiffe, laut und reich befrachtet,
Liegen hier aus jedem Land.
Reges Treiben auf dem Molo —
Doch die Kranke scheint zu schlafen,
Leise Weste durch das Fenster
Kühlen ihres Fiebers Brand.

Endlich öffnet sie die Augen,
Auf das blaue Meer zu schauen,
Das in stiller Freude aufwogt
Wie voll Liebe eine Brust.
Und sie klagt: „Warum den falschen
Wellen musst' er sich vertrauen,
Von den launenvollen Winden
Hoffen seines Lebens Lust!

Als mein Liebster nach Livorno
Unter Segel ist gegangen.
Muntre Winde, allzuschnelle
Trugen sie sein Fahrzeug hin.
Tückisch hält nun Windesstille
Auf der Heimkehr ihn gefangen.
In den Hafen wird er segeln,
Wenn ich längst begraben bin.

Wenn ich sonst am Molo harrte:
Von Sorentos Höhe grüsste
Schon sein Segel, weiss und glänzend,
Und mein Herz voll Wonne schlug.

Capri war so schnell umfahren,
Ischias rebenreiche Küste,
Und zu meinen Füssen strebte
Seines Schiffes leichter Flug.

Duftende Orangenbäume
Die am Ufer draussen stehn,
Ach! nach euren Schatten sehnt sich
Sterbend noch das Herz zurück.
Jenen kurzen Blütentagen
Meiner Seufzer letztes Wehen —
Winde gaben, Winde nahmen,
Mit dem Winde stirbt mein Glück!

Heller steigt die Mondessichel
Aus den dunklen Lorbeerhainen,
Und die Sonne, still erglühend,
Sinkt hinunter in die Flut.
Auch mein Herz voll Sonnenfeuer
Einer Liebe, einer reinen,
Wird es bald erfahren haben,
Wie sich's in der Tiefe ruht."

Horch! da klingt ein Silberglöckchen,
Denn der Priester naht, beschieden
Von der Herzensangst der Mutter,
Von dem gramgebeugten Weib.
Auf der Stola Gold und Flitter,
Auf dem Antlitz Ernst und Frieden,
In den alterschwachen Händen
Tragend Jesu Christi Leib.

Spricht die Kranke: „Selbst der Heiland
Kommt zu mir in letzter Stunde,
Nur den Liebsten muss ich missen —
Sei bei mir, ich denke dein!“
Eingetreten ist der Priester,
Segnet sie mit leisem Munde;
Doch sie kann das Aug' nicht wenden
Von des Meeres Purpurschein.

Aber auf den stillen Fluten
Will kein rasches Schiff erscheinen,
Trostlos dehnen sich die leeren
Wogen aus in glatter Ruh'.

Leise, leise weint die Kranke,
Weint und seufzt und stirbt. Vernichtet
Drückt die arme alte Mutter
Ihr die dunklen Augen zu.

— Draussen auf Livornos Höhe
Liegt ein Fahrzeug unbeweglich,
Windesstille, seine Segel,
Seine Flaggen sind gesenkt.
Alle Passagiere leiden
Langeweile unerträglich,
Nur der Kapitain, der junge,
An sein fernes Liebchen denkt.

„Wär' ich bei dir Margherita
Unter den Orangenbäumen,
Wo du jetzt voll Sehnsucht weilest,
Harrend meiner Wiederkehr!
Doch der Wind ist unsern Wünschen
Nicht zu Willen, und nur träumen
Darf ich deine dunklen Augen,
Die hinausschau'n auf das Meer!"

Erstes Buch.

Wenn was irgend iſt geſchehen,
Hört man's noch in fernen Tagen:
Immer klingend wird es wehen,
Wenn die Glock' iſt angeſchlagen.

Goethe.

Waldschloss.

Es war ein wilder Rittersmann,
Der sprach zu seinem Lieb':
„Die jungen Knappen schau'n dich an —
Ein jeder ist ein Dieb,
Dem es nach dir gelüstet!

Drum rüste dich, wir wollen bald
Den Gaffern uns entziehen;
Wir wollen in den tiefsten Wald,
Zum Reh' und Hirsche, fliehen,
Die sind mir nicht gefährlich."

Und droben hoch im dunklen Forst
Liess bauen er ein Schloss;
D'raus wollt' er, wie vom sichern Horst
Ein Adler, auf den Tross
Der Thalbewohner schauen.

Und als das Schloss vollendet war,
Berief er in den Stall
Der Maurerbursche lange Schaar,
Die Zimmerleute all':
„Ich will euch jetzt bezahlen."

Sie traten alle ein gemach,
Da schlug er zu das Thor,
Warf rothes Feuer in das Dach,
Dass jeglicher verlor
Sein junges frisches Leben.

„So bin ich mit dir, holde Braut,
Verborgen vor der Welt!
Still über uns der Himmel blaut,
Wenn durch die Wildniss gellt
Des Auerhahnes Balzen.

Nun fang' im waldverborgnen Schloss
Mein Wonneleben an!
Es sei der Hirsch mein Tischgenoss',
Der Adler mein Kumpan,
Die Liebe meine Sonne."

Doch wenn die Nacht sich niederschwang,
Da fand er keine Ruh';
Da hallten Schritte auf dem Gang
Und seiner Thüre zu,
Da pocht' es an, da rief es:

„Herr Ritter wünsche wohl zu ruhn!
Der Maurerbursch' ist da,
Will seinen Lohn erhalten nun;
Zu Hause weinen ja
Um ihn die kleinen Kinder!"

Und wenn der von der Thüre ging,
So kam der Zimmermann;
Der Steinmetz klopfte kling! kling! kling!
Mit seinem Hammer an
Die Stufen auf der Stiege.

So lärmt und fleht die ganze Nacht
Der bettelhafte Tross.
Das hat der Ritter nicht bedacht,
Er hat sein Glück im Schloss,
Und kann es nicht geniessen.

Landgraf Ludwig der Eiserne.

(1150.)

In Buhla vor dem Dorfe
Steht eines Schmiedes Haus,
Dort sieht es traurig aus:
Durch den gebroch'nen Zaun
Das Wild geht aus den Forsten,
Die Mauern sind geborsten,
Die Thür' ist eingehau'n.

Der Mond beginnt zu scheinen,
Es duftet klar im Thau
Die wildbelebte Au'.
Das war den ganzen Tag
Ein Jägerhörner-Schallen! —
Verhallt der Klang von Allen —
Jetzt dröhnt der Hammerschlag.

Die müden Pälge rasten,
Der Schmied begehrt nach Ruh';
Da trabt's der Hütte zu:
„Hab' mich im Wald verrannt,
Ich bin — hilf mir vom Rosse —
Von Ludwig's Jägertrosse."
Hat ihn der Schmied erkannt?

„Mein Schmied, gieb mir zu trinken
In dieser kühlen Nacht.
O süsse Waldespracht!
O Mond mit deinem Schein!
Nun ruhet das Gewilde:
Mir wird das Herz so milde
Gleich einem Jungfräulein!"

Was hat den Schmied befallen?
Er reisst in stummer Wuth
Die Stange aus der Gluth;
Dann donnert Streich auf Streich,
Die Funken sprüh'n und zischen —
Der Schmied ergrimmt dazwischen:
„Du bist noch viel zu weich."

„Mein lieber Schmied von Ruhla!
Hast einen schlechten Zaun.“
„Wer kann da gutes bau'n?!
Ich hörte Hussarauf —
Mein Grundherr kam geritten
Mit seinen Jägern, mitten
Im Garten schlug der Huf.“

„Mein lieber Schmied von Ruhla!
Dein Mauerwerk ist schlecht.“
„Ach, ihr versteht's nicht recht!
Des Grundherrn starke Hand
Schrieb, dass er mir in Ruhe
Geleeret Stub' und Truhe,
Von Aussen an die Wand.“

„Mein lieber Schmied von Ruhla!
Du hast ein schlechtes Thor.“
„Wer Hab' und Gut verlor,
Ein bess'res leicht erspart.
Doch Jäger, hilft das Klagen!?
Ich will das Eisen schlagen,
Da — Ludwig werde hart!“

„Wann bringt mir deine Hausfrau
Den kühlen Labewein?“
„Das lässt die Stolze sein!
Sie ging zum Herrn auf's Schloss.
Ich schmiede hier und wette,
Der Herr nahm sie zu Bette,
Mag sein, dass sie's verdross!“

„Wie lebt denn unser Landgraf,
Mein schmucker Jägersmann?
Wächst er schon hübsch heran?
Bekömmt er schon den Bart?
Gott schenk' ihm Glück und Frieden,
Ich muss mein Eisen schmieden,
Da — Ludwig werde hart!“

Da riss dem Schmied der Jäger
Den Hammer aus der Hand,
Schwang ihn ergrimmt, und stand
Am Feuer zornesroth:
„Ich Ludwig will von Eisen
Dem Adel mich beweisen
Im Leben und im Tod!“

1172.

O, Gott, wie lag in Trauer
Das ganze Thüringerland!
Der Thürmer auf der Mauer
Vor Thränen sein Horn nicht fand.

Noch eh' die Luft voll Schauern
Vertrug den Klageton,
Wussten es Bürger und Bauern
An allen Enden schon.

Der Küfer rief den Seinen:
„Gelas schlägt mir in's Gehör?!"
Der Schneider traf vor Weinen
Nicht mehr in's Nadelöhr.

Die bleichen Weber nässten
Mit Thränen ihren Lein,
Dem Wirth rann vor den Gästen
Das Wasser in den Wein.

Den Wechselherren rollten
Die Gulden von dem Tisch,
Die Kaufmannsdiener trollten
Sich auf die Gasse frisch;

Da stand der Bote düster
Und rief die Botschaft aus,
Kopfschüttelnd, mit Geflüster
Ging Jeder trüb' nach Haus.

Wem künd' ich das zum Ruhme?
Voll Rosen jeder Zaun,
Gleich einer einzigen Blume
Ganz Thüringen zu schau'n.

Die Häuser wohl behütet,
Die Gärten wohl beschützt,
Die Scheuern vollgeschüttet
Und jedes Feld benützt.

Wem sing' ich das zum Ruhme?
Wer zierte so das Land?
Herrn Ludwig wuchs die Blume
Aus seiner eisernen Hand.

Wollt ihr gen' Naumburg kommen?
Dort liegt der Landgraf todt,
Zu früh, zu früh verglommen
Ein schönes Morgenroth.

Man wird das Thor aufsperren:
Habt acht, was es verbarg,
Seht! lauter edle Herren,
Sie tragen einen Sarg.

Sie möchten sich beeilen,
Denn sauer ist der Gang
Nach Reinhardsbrunn! Zehn Meilen,
Bei Gott, der Weg ist lang.

„O wehe! knechtisch Plackern
Mit Rücken blau und wund!
Der Herr liegt auf dem Nacken,
Uns eisern bis zur Stund'.

Er hat es treu gehalten,
Was er zu Kuhla schwor,
Bald aber steht's im Alten —
Gottlob, das Klosterthor!"

Und als der Sarg vom Rande
Der Gruft hinunterfiel,
Da brachen rings im Lande
Die Blumen von dem Stiel.

Die Herren aber drängten
Zu ihren Rossen sich —
Wo sie vorüber sprengten,
Das Volk zur Seite wich.

Eine Nacht Karl des Neunten.

„Ich bin es, Sire! Ihr habt mich rufen lassen.“
„Du kamst zu Pferd — was sahst du auf den Strassen?“
„Nichts!“ — „doch betrunkne Haufen?“ — „Nur die Wacht.“
„Was ist die Uhr?“ — „Es ist nach Mitternacht.“

„Nach Mitternacht, und stille! Vor acht Tagen
Um diese Stund' liess ich die Trommeln schlagen,
Die Hörner dröhnen, die Muskete kracht —
Du weisst, es war Bartholomäus-Nacht.

„Aus diesem Fenster schoss ich auf die Rotten,
Es strömte Blut, doch nur von Hugenotten;
Dahingeschmettert lag die Ketzerbrut
Im Strassenstaub und ihrem eignen Blut!

„So hab' ich's durchgeführt von Gottes Gnaden,
Ich weiss warum ich's that. Im Blute baden
Will ich —." Da stockt das Wort, sein Angesicht
Erbleicht und zitternd stöhnt er: „Hörst du's nicht?

Es ist kein Traum, ich liess dich darum rufen,
Damit du selber hörst — Es sprengt auf schweren Hufen
Vorüber — horch! — Die Luft von Waffen rauscht!"
Prinz Heinrich steht auf's Schwert gelehnt und lauscht.

Durch's Fenster hört er seidne Banner flattern,
Dazwischen prasselt's, wie Musketen knattern,
Es rollt wie Trommeln, wogt wie Heeresschritt,
Ein riesiges Gesumme wälzt sich mit.

Es ruft mit Hörnern aus entfernten Strassen,
Kommandoworte tönen durch die Massen,
Die Rosse wiehern, wildes Feldgeschrei,
In breiten Strömen stürzt es jetzt herbei.

„Empörung!! Auf! es lebt noch das Gewürme!
Sie fluchen mir! Auf's Pferd, auf's Pferd und stürme
In ihre Haufen! Würg' die ganze Nacht
Und ruh' mir nicht, bis du das Werk vollbracht!"

Der Prinz enteilt, auf's schnelle Ross zu springen,
Der König bleibt —: „Sie führen gute Klingen —
Sie weichen nicht — o Strassenkampf, so heiss!“
Von seiner Stirne tropft der kalte Schweiss.

Da hält ein Reiter vor des Schlosses Thoren,
Im Corridore klirren schon die Sporen:
„Wer ist's?“ „Prinz Heinrich.“ — „Ist der Sieg gewiss?“
„Im tiefsten Schlaf, mein König, liegt Paris!

Im Mondlicht öde Strassen, Brücken, Plätze,
Verstummt des Tages fröhliches Geschwätze;
Der Klang, vor dem es deiner Seele graut,
Ist über Dächern in den Lüften laut.

In hohen Lüften, wo die Störche reisen,
Erdröhnt die Nacht von kriegerischem Eisen,
Erbraust der Sturm, der deine Ruhe stört —
Der Himmel hat sich wider dich empört!

Nimm hin mein Schwert, vor diesen ew'gen Mächten
Kein Feldherr kann dein Königswerk verfechten!“
Er stürzt hinaus, hoch droben in der Luft
Ein Wehgeheul des Königs Namen ruft.

Sattelstetten.

Lasst Merseburg mich loben,
Da ging es fürstlich her,
Funken und Splitter stoben
Von Schildesrand und Speer.
Nie sah man bess're Helden,
Nie hold'rer Damen Lust;
Man kann mit Ehren melden,
Wer aus dem Sattel gemusst.

„Gott grüss' euch, Sattelstetten,
Sammt dieser Dame zart!
Ihr lasst euch hier betreten?
Sonst war's doch eure Art,
Im tiefen Wald zu säumen,
Wo Hirsche halten Rast,
In grüner Nacht zu träumen —
Willkommen selt'ner Gast!"

„„Von Hofes Glanz und Sitten
Mich scheues Wild nicht trieb,
Mich hielt in Waldesmitten
Zu dieser Frau die Lieb'.
Und lag ich ihr zu Ehren
Im Forste tief und still,
So mag auch sie nicht wehren,
Was hier beginnen will.

Trompeter lass aufschwingen
Sich deinen besten Ton!
Wer meint mich zu bezwingen?
Die Dame wird sein Lohn;
Der Falke mit, zur Beize
Geschickt, auf ihrer Hand,
Und all' die hohen Reize,
Womit sie mich überwand.

Den ich zu Boden strecke,
Der zahle kleinen Sold:
An ihren Finger stecke
Er einen Ring von Gold.

Wohl pflag an stillen Quellen
Ich wonnevoller Rast,
Ihr dünkt euch besser, Gesellen?
Hebt aus dem Sattel den Gast!“ “

Am Schild des Kampfgewandten
Zerbarst der Speere Wucht.
Der Reiter ledig rannten
Die Rosse in scheuer Flucht.
Beim Schmettern der Trompeten
Manch Helmbusch niedersank,
Der Herr von Sattelstetten
Gewann den ersten Dank.

Bei Harfenspiel und Tänzen
Verrann die frohe Nacht,
Als Flur und Wald mit Glänzen
Bethaut des Morgens Pracht,
Sah man den Sieger schwingen
Die Schöne, früh erweckt,
Auf's hohe Ross — mit Ringen
War ihre Hand bedeckt.

Sie ritten an der Saale
Bei leisem Wellenschlag:
„Du schwiegst beim lauten Mahle,
Was drückte dich, o sag?
Kann meiner Lust kaum wehren,
Du blickst so freudenleer:
Trägst du an deinen Ehren,
An meinem Ruhm so schwer?“

Sein Schelten war verloren,
Die Dame hob den Blick:
„Du hast's herauf beschworen,
Ertrage dein Geschick.
Als du mich an die Schranken
Als Kampfespreis gebracht,
Der Küsse, die wir tranken,
Hast ihrer du gedacht?“

„Den Rand des reinen Bechers,
Den du entzückt geleert,
Der Gierde jedes Zechers
Hast du ihn zugekehrt.

Dein einsam Lager suche
Beim Wilde, roher Mann,
Verfolgt von meinem Fluche,
So lang ich athmen kann.“

Den Falken warf sie kräftig
Von ihrer weissen Hand,
Den Zelter spornt' sie heftig
Seitab in's off'ne Land:
Der Falk auf breiten Schwingen
Taucht in der Lüfte Blau,
Kein Tag will wieder bringen
Die tief gekränkte Frau.

— Es liegt ein Schloss gebrochen
Auf grünem Wiesenplan,
Wand'rer und Jäger pochen,
Wird keinem aufgethan.
Einst mocht' es Müden frommen,
Ein Ritter wohnte hier —
Der ist nicht wieder gekommen
Vom Merseburger Turnier.

Der Schmied von Obdach.

(1480.)

Sie führten ihn gefangen,
Gefesselt an das Ross,
Sie ritten bis zum Thale
In dem die Lavant floss.

Am Waldesrande droben
Die schöne Kirche steht,
Es sendet der Gefang'ne
Empor sein heiss Gebet.

„So Vielen Trost und Hilfe
Durch deine Fürbitt' ward,
O komm auch mich zu retten,
O komm' Sanct Leonhard!

Ich will es redlich halten,
Was dir mein Mund verspricht:
Gold, Silber, Wachs und Weihrauch,
Das haben Schmiede nicht!

Doch Eisen will ich schmieden,
Vom Morgen bis zur Nacht,
Bis ich dir eine Kette
Zu Stande hab' gebracht,

Die zweimal deine Kirche
Mit starkem Arm umfängt;
Ich schmiede auch die Klammern,
D'ran sie wird aufgehängt."

Da fangen alle Glocken
Im Thurm zu stürmen an,
Aufflackern Freydenfeuer
Auf jedem Bergesplan;

Im Thale gehen Trommeln,
Im Walde blitzt es hell,
Die Türken steh'n und wenden
Die flücht'gen Rosse schnell.

Sie flieh'n. Die Glocken ſchweigen
Im Thurm mit einem Mal,
Der Wald iſt wieder finſter
Und ſtill das ganze Thal.

Der Schmied ſchlägt ſeine Feſſel
Entzwei mit einem Stein:
„Sanct Leonhard, mein Verſprechen
Soll auch gehalten ſein!“

Wie grüsste den Befreiten
Der Seinen froher Kreis,
Er aber ging zur Schmiede
Und macht' das Eiſen heiss.

Beim erſten Tagesgrauen
Er ſchon den Hammer ſchwang,
In ſtillen Mitternächten
Sein heller Ambos klang.

Von Funken ſprüht die Eſſe,
Es donnert Streich auf Streich —
Die Kette lag vollendet,
Nicht eine war ihr gleich.

Dann bog er noch die Klammern
Und trieb sie in die Wand,
Zu Leonhard die Kirche
Hat zweimal sie umspannt,

Der Schmied ist längst gestorben,
Ein freier Handwerksmann,
Die Kirche steht — die Kette
Hängt aber nicht mehr dran.

Längst hat sie umgeschmiedet
Ein glaubenlos Geschlecht,
Manch' Glied ist, eine Waffe,
Gewandert ins Gefecht,

Wo wilde Kugeln rasen,
Wo Blut in Strömen rinnt —
Die fliehen, die fallen, die siegen,
Und Keiner was gewinnt!

Nicht mit den rechten Waffen
Kämpft diese blinde Zeit:
Wir haben den Gott vergessen,
Der uns're Väter befreit.

Zwei Sagen vom Schlosse Landskron.

1.

Die schöne Frau.

Sie war so schön, von ihren Schläfen floss
Ihr goldnes Haar.
Ihr schönes Herz von lautrem Golde war,
Gesegnet war der Arm, der sie umschloss.

Kein Bettler lag in ihrem ganzen Gau!
All' Noth und Klag'
Hat sie mit sanfter Hand gestillet jeden Tag,
So schönen Herzens war die schöne Frau.

Zum Jägerberg war einst das Schloss benannt,
Seit sie dort sass
Und jedes Auge trocknete, das nass,
Hat diesen Namen Niemand mehr gekannt.

Landskron hat man's geheissen immerdar,
Weil sie mit Macht
Des Wohlthuns lichtete des Waldes Nacht
Und weil ihr Ruhm gleich einer Krone war.

Das Schloss erlag der wilden Feuerswuth.
Der Wappenschild,
Der an dem Thore hing, zerbrach — doch mild
Im Namen noch ihr Angedenken ruht.

2.

Der beste Schatz.

In schreckenvoller Mitternacht, umgeben von Entsetzen,
Zu Landskron gräbt ein junger Fant nach sagenhaften Schätzen.

Von seinem hast'gen Schaufelstich zerknirschen feuchte Schollen,
In's finstre Alpenthal hinab die tauben Steine rollen.

„Hanns Ahevenhüller, als er floh aus unserm Land die Strassen,
In diesem Schoss hat er zurück den besten Schatz gelassen.

Ob ausgemünzt, ob ungemünzt, ob Barren, ob Geschmeide,
Heraus, heraus du morscher Bau, dein selt'nes Eingeweide!

Nach Weisheit, Ruhm und Heldenmuth, steht nicht mein Sinn vermessen
Giebt's einen bessern Schatz als Gold, den Menschen je besessen?"

Da kräht der Hahn, und Morgenroth bescheint des Thores Balken,
Im Thurme droben rufen sich die scheuen Wanderfalken.

Der Nächte wirres Nebelgarn zerreisst im Sonnenfeuer,
Und weithin glänzt das Kärntnerland, die Heimath schön und theuer.

Des Jünglings Auge trotzig schweift durch Feld und Waldesgründe,
Der Himmel giebt ihm Antwort jetzt. Wenn er sie nur verstünde!

— Hanns Ehevenhüller eisenfest an Luthers Lehre hing er,
Bevor er seinen Glauben liess, von seiner Heimath ging er.

Er zog mit König Gustav's Heer, ein wildes Schlachtross reitend,
Zu Nürnberg starb er in der Schlacht, für seinen Glauben streitend.

Hanns Ehevenhüller, als er ritt zu Nürnberg auf der Haide,
Da sprach er: „Fremder Sonnenschein auf meinem Eisenkleide!

Du leuchtest mir in's frühe Grab, wie bald in Miethlingshänden
Die Leichenfackeln und — ich darf mein Ross nicht heimwärts wenden."

Er senkt das Haupt, nach Süden hin des Hutes Federn schwanken:
„Mein Landskron, meiner Väter Schloss, bei dir sind meine Gedanken!

Du Schauplatz meiner Jugendlust, ihr Gräber meiner Lieben,
O Heimath — oh! zu Landskron ist mein bester Schatz geblieben!"

Aus österreichischem Alpenlande.

1.

Der Zirainsee auf dem Sonnenwendjoche.

Zwei arme Fischer warfen
Das Netz nach ihrer Pflicht,
Als sie es ziehen wollten,
Zu schwer war sein Gewicht.

Sie nahmen Hebel und Seile,
Da stieg es aus der Fluth,
Da hat in seinen Maschen
Ein gold'ner Sälagen geruht.

Ein grosser, gold'ner Sälagen
Von nie gesch'ner Pracht —
Säler von uns soll ihn besitzen?
Hat jeder Fischer gedacht.

[illegible]

„[illegible] darf [illegible] haben.“
[illegible] Entschluss.
„[illegible] der Wagen am Ufer.
[illegible] muss!“

Sie sagen mit gleichem Eifer.
Sie sagen mit gleicher Wuth.
Da riss das Netz und der Wagen
Fuhr wiederum in die Fluth.

Die dunklen Wellen verschlangen
Die unheilschwang're Pracht.
Die Nixen auf dem Grunde.
Sie haben laut gelacht.

Damals in grünen Borden
Rauschte der Tirainsee.
Jetzt liegt er todt und verlassen,
Zwischen Geröll und Schnee.

2.

Gold hat Recht!

Am stillen Sommerabend
War alles Glanz und Schein,
Die Sonne sank so golden
In's Baierland hinein.
Da lag ein Hirt zu Grödig,
So sehr gefiel ihm diess,
Dass er auf seiner Schwegelpfeif'
Ein gutes Hofrecht blies.

Drauf jauchzt er über die Halde
Und in die Tannennacht:
„Dir hab' ich's, alter Kaiser,
Aus tiefstem Herzen gebracht!
Horch auf, du Siebenschläfer —
Ich dächt', das soll dich freu'n,
Wenn auf der Welt die Leute dir
Ein Schlummerlied schalmei'n."

Da [illegible] den Tischen:
„[illegible]
[illegible] — —
Dem [illegible] der Mut.
Es war ein [illegible] Männlein.
Geschmückt mit Band und Stern:
Der Hirte war noch nie bei Hof.
Er kannte nicht die Herrn.

„Ich geh' in groben Schuhen"
„„Thut nichts, mein braver Mann!""
„In schlechtem Lodenrocke"
„„Erschrick nicht!"" — krach! — und dann
verwarst die Gelände mit Dröhnen:
Da lagen Feld und Au.
Zuletzt ein Schloss mit Thurm und Teich.
Ein kaiserlicher Bau.

Sie traten in die Hallen.
Da sass auf steinerner Bank
Der Kaiser an steinernem Tische.
Sein Haupt vorunter sank.

Zu seinen Füssen sprühte
Ein golden Räucherfass,
Er brach davon den einen Fuss:
„„„Zum Lohne hab' dir das!“““

Der Hirte will's nicht nehmen,
Das Männlein nimmt's und winkt.
Sie schreiten aus dem Schlosse,
Die ganze Ebne blinkt
Von reisigen Geschwadern,
Es tos't die breite Schaar,
Und über Lanzenwäldern fliegt
Der kaiserliche Aar.

Da dröhnt das Thor von Neuem,
Sie treten aus der Wand —
Der Hirt zu Grödig wieder
Auf grüner Weide stand.
„Ei, sagt mir, lieber Führer —
Wer zählt da Ross und Mann?! —
Was fängt der alte Kaiser denn
Mit diesen Schaaren an?“

„„Es wird die Stunde schlagen,
Wo dieser Berg zerbirst,
Da sprengt mit seinen Schaaren
In's Walserfeld der Fürst.
Dann wird sein Arm erstreiten,
Im blutigen Gefecht,
Dem theuern deutschen Vaterland““ —
„Was doch?“ — „„das gute Recht!

Du schweigst!?““ „Ich die Verheissung,
Die macht uns auch nicht satt,
Man möchte gerne wissen,
Was man zu hoffen hat.
Es sprach noch jeder Sieger
Von seinem guten Recht.
Mag sein, dass ihm's gemundet hat —
Uns schmeckt es meist recht schlecht.

Der hat mit gutem Rechte
Erbauet eine Stadt,
Mit gutem Recht der Andre
Sie eingeäschert hat.

Der herrscht mit gutem Rechte
Auf seinem goldnen Thron,
Und morgen wirft mit gutem Recht
Herunter ihn sein Sohn.

Hier tritt mit gutem Rechte
Das Volk in's Ständehaus,
Dort wirft mit gutem Rechte
Man wieder es hinaus.
Hier wird mit gutem Rechte
Um's fremde Land gerauft,
Und dort wird still mit gutem Recht
Das eigne Land verkauft.

Drum nennt mir, eh' wir scheiden,
Mein werther Edelknecht,
Von all' den guten Rechten,
Einmal das beste Recht."
Da drückt der Kleine, lächelnd,
Dem Frager in die Hand
Das Stückchen Gold vom Kaiserschatz —
Kopfnickte und verschwand.

3.

Deukalion.

Das Korn ist reif im Zillerthal —
Ei, das sind frische Leut'!
In jedem Hause Sang und Klang —
Nicht immer war's, wie heut'.

Einst, statt der gold'nen Garben, fuhr
Man Leichen durch das Thal,
In allen Dörfern schrie zu Gott
Der Waisen grosse Zahl.

Das war ein trübes Sommerend',
Ein grauses Erntefest,
Der Schnitter war Gevatter Tod,
Die Garben band die Pest.

Die Kinder knieten an dem Weg,
Sie klagten Tag und Nacht;
Von ihren Eltern keines ist
Von dem Geschrei erwacht.

Da kam der Tod zurückgerannt
Mit seiner Sense blank,
Wie Gräslein an der Strasse Rankt,
Die Kinderschaar hinsank.

Und als das Völklein hingemäht
Wie schlechtes Grummet war,
Stieg aus dem Forst der wilde Wolf,
Aus hoher Luft der Aar.

Doch wie den schärfsten Sensen oft
Ein Hälmchen widerstrebt,
So hat ein Zillerthaler Bursch'
Dies Sterben überlebt.

„Warum bist du ein offnes Grab,
Mein schönes Heimaththal?
Von jenem Berge droben grüss'
Ich dich zum letzten Mal."

Er stieg hinauf, hinüber sah
Er in die Wildschönau —
Da kommt den Weg heraufgerannt
Ein' wunderschöne Frau.

„Wohin des Weg's, du schöne Frau?"
„„Zu dir hin, wo du stehst.""
„Was Neues aus der Wildschönau?"
„„Starb alles an der Pest!

O blick' hinab, ein offnes Grab,
Liegt dort mein Heimaththal!
Von diesem Berg', o lasse mich
Es grüssen noch ein Mal.""

„Sind alle todt?" „„Das letzte Weib
Bin ich zu meiner Qual!""
„Und ich — ich bin der letzte Mann
Vom ganzen Zillerthal!

Sei nicht verzagt, ein heilig Wort
Voll Trostes fällt mir ein —
Das spricht: Die Letzten sollen einst
Die Ersten wieder sein!

Und sind wir auch die Letzten jetzt,
Du — ich — zu unsrer Qual:
Lass werden uns das erste Paar
Im schönen Zillerthal.

Die Ersten, die hier wiederum
Durchströmt des Lebens Lust,
Die wieder stumm und liebevoll
Sich sinken an die Brust.

Die wieder theilen Glück und Leid,
Wie's Gott dem Herrn gefällt,
Und neu ein fröhliches Geschlecht
Ausstreuen in die Welt."

Da flog ein Vöglein aus dem Busch —
Gott hat den Bund gesehn,
Und liess ein fröhliches Geschlecht
Im Zillerthal erstehn.

Gab allen frischen freien Muth
Und hellen Sang und Klang,
Hab' oft mich selber d'ran erfreut
Auf meinem Wandergang.

4.

Sonnenuntergang in Salzburg.

Komm mit mir in der Sage Dämmerlicht,
Vernimm was Doctor Paracelsus spricht:

„Ich hab' geschöpft Natur aus deinem Bronnen,
Ein Stückchen Welt dem Herrgott abgewonnen,
Und was einst Zufall, Himmelsgnade war,
Das ist jetzt Wissen, bleibt's auch immerdar!
So fielen einst im Hühnerhof der Krähe
Die Pfauenfedern aus dem Schwanz. Ich sehe
Noch Wunder wirken schlichter Menschen Hand,
Indess der Himmel sich begnügt, auf's Land
Herabzulächeln, wie am Lebensziele
Ein müder Greis auf seiner Enkel Spiele.
Doch — was ich auch gefangen und gezügelt,
Dem Herrgott abgelauscht und abgeklügelt,

Und zwingt auch Geisterchöre mein Gebot,
Ein Engel bleibt ihm treu — das ist der Tod!
Der ist ein orthodoxer, legitimer,
Höchst feudaler, dunkler, ganz intimer
Mitfeind des vorwärtsstrebenden Geschlecht's,
Dabei ein Kenner des kanonischen Recht's.
Weckt neues Leben auf in jeder Zone,
Setzt neue Könige auf alle Throne —
Er hört nur seines alten Herrn Befehle
Und eben jetzt packt er mich an der Kehle.

Ich fahr' dahin, so schön auch Salzburg ist,
Wo ich so glücklich lebte — kurze Frist,
Beschirmt von eines edlen Fürsten Degen,
Vergiftet jetzt von meinen Herrn Collegen!
So muss der Welt ich meine Schätze lassen!
Die Wenigsten weiss sie noch anzufassen,
Doch endlich kommt, nach manchem plumpen Griff,
Zuletzt der feine Mann, der rechte Schliff.
Mit einem, freilich, wäre leicht hantieren,
Die Goldtinktur könnt' jeder appliciren;
Ein Tropfen reiche Wunder wirkt im Nu,
Kein Knecht, kein König ist zu dumm dazu!

Komm' lass' dich aus dem dunklen Schranke holen,
Du prächtigste von meinen Prachtviolen,
Dein Feuerblick erquicke mich im Sterben
Mein brechend Aug' — doch niemand soll dich erben!
Für euren Hass und Neid, den ich ertrug,
Bleibt euch mein Wissen, das ist Gold genug;
Ich gab euch Wissen und ihr gabt mir Qualen —
Ich will nicht blankes Gold noch draufbezahlen!

Geh' Oporinus, treuer Famulus,
Wirf dieses Fläschchen in den Salzachfluss.
Es ist voll Gift, das nur in weisen Händen
Vermag des Glückes Wagen herzuwenden:
Wirf's in die Fluth und komme rasch zurück —
Nach deiner Weisheit sorg' ich für dein Glück!"

Der Diener ging und kam: „Tief in die Wogen
Liegt es versenkt!" — „Mein Sohn, du hast gelogen!
Aus deiner Tasche flammt das Meteor,
Geh' nochmals auf die Brücke, sei kein Thor
Und wirf's hinab. Um was sich Freuden kaufen
Der Weise kann, dich führt's zum Scheiterhaufen."

Und Oporinus geht, von hoher Brücke
Wirft er das Fläschchen, seinen Traum vom Glücke;
Durch grüne Wellen fällt's auf Felsensteine
Und klingend springt's mit rothem Feuerscheine.
Der Diener flieht entsetzt zu seinem Herrn:
„Ich hab'!" — „Ich weiss! Zum Fenster tritt, von fern
Wirst du der Salzach grüne Fluthen sehen!"
„Mein Meister, gold'ne Wellen seh' ich gehen,
Rothgold'ne Wellen, sprühend Feuerschein
Hoch über Dom und Schloss, Gebirg' und Hain!"

„Dann sind wir quitt, die dumme Welt und ich!"
Der Meister sprach, sein Angesicht verblich,
Sein Auge brach —

Der Diener kann nicht fassen
Das gold'ne Wunder. Auf den Brücken, Strassen
Drängt sich das Volk und staunt — es macht ihm bang
Der feuergrelle Sonnenuntergang.
„Das Wasser klingt so seltsam, träg und schwer,
Wie schmelzend Gold wälzt sich die Fluth einher.
Ist uns ein fröhlich Wunder zubereitet?
Ist's Kriegsnoth, Pestilenz, die näher schreitet?!

Lacht uns des Himmels Gunst, droht Schicksals Tücke?
Die Rathsherrn selber treten auf die Brücke —
Doch lächelnd schütteln sie die weisen Köpfe
Und sprechen mitleidvoll: „Geht heim ihr Tröpfe!
Nicht Heil, nicht Unheil wird der Stadt begegnen,
Wir — hier in Salzburg — kennen das: s'wird regnen.“

5.

Der gold'ne Friede.*)

(1849.)

Es kam ein junger Bürger
Nach Salzburg in die Stadt:
„Mein Herz, wo willst du wohnen?
Dort bei den gold'nen Kronen
Man wenig Ruhe hat.

In dir, du grüne Linde,
Rauscht mir zu laut der Wind,
Soll ich dem schwarzen Bären
Noch seinen Raub vermehren?
So handelt nur ein Kind.

Beim Kaiser? König? Fürsten?
Zu theuer sind die Herrn!
Juchhe, nun ist entschieden,
Hier bei dem goldnen Frieden,
Hier geht mir auf mein Stern!“

*) Eine alte Schenke in der Kaygasse zu Salzburg.

Er setzt sich an das Fenster,
Hat in der Stube d'rinn
Den besten Platz gewonnen,
Der Wein ist klar geronnen —
Das war nach seinem Sinn.

„Du, Schenke kühl und friedlich?“
Ihm ward das Herz so frisch —
Da kam ein Haufe Trabanten,
Die ihre Pfeifen anbrannten
Und sassen an seinen Tisch.

Sie trugen wallende Federn
Und Wehren breit und blank,
Sie prahlten, fluchten und tranken,
Geriethen zuletzt in's Zanken
Und warfen ihn von der Bank.

Da war ein Mädchen im Hause,
Das frischen Trunk entrug;
Sie sass in einer Ecke,
Dass sie kein Herz anstecke,
Die Augen sie niederschlug.

Der Bürger setzt sich freundlich
Zu diesem schönen Kind,
Die Rede kam nicht in's Stocken,
Er strich ihr die braunen Locken
Und die Wangen, weiss und lind.

Sie kosen immer stiller,
Was wird da noch daraus?
Da fasst ihn ein Reiter beim Kragen,
Und unter Schimpfen und Schlagen
Wirft er ihn aus dem Haus.

„„Sind euer die guten Plätze?
Ist euer der gold'ne Wein?
Sind unsere Mädchen Euer?
Heda, wer zahlt die Steuer?
Das wird wohl der Bürger sein!““

„Hol' euch der Satan alle!
Ihr esst des Bürgers Brod
Und werft ihn aus den Schenken —
Das werden wir Euch gedenken
Bis in den blassen Tod!“

Noch hat nicht ausgeraset
Von seinen Lippen der Sturm,
Da kamen schon die Trabanten
Und banden ihn und rannten
Mit ihm in den finstern Thurm.

„„Da hätt' es bei dem Bären
Mir besser doch behagt!
O Loos, das mir beschieden!
Ist das der gold'ne Frieden,
Dann sei es Gott geklagt!" "

Dies Liedchen hat ein Sänger
Vor hundert Jahren gesetzt.
Man sollt' es nicht mehr singen,
Passt nicht zu heut'gen Dingen —
Ist alles ganz anders jetzt.

6.

Lienbach-Alpe.

Als sie aus dem Walde stiegen,
Sprach der Jäger zu dem Knechte:
„Wie der Adler möcht' ich fliegen
Ueber diesem Zwerggeschlechte.

Fliegen über diesen dunkeln
Tannen, diesen kargen Feldern,
Ueber diesem blöden Funkeln
Stummer See'n in öden Wäldern;

Ueber diesen niedern Sparren,
D'runter wir geknechtet hocken,
Diesem Beten, Geizen, Narren —
Diesen dummen Kirchenglocken!

Statt mit Noth und Schmach zu ringen
Und ein Mensch zu sein verdammet,
Wünsch' ich mir des Adlers Schwingen,
Seines Busens Flaum und Sammet.

Du behalte karger Himmel
Alle deine Seligkeiten,
Ueber diesem Wurmgewimmel
Lass' mich nur die Flügel spreiten!"

Horch! da springt mit Hufgetrappe
Von des Berges Felsenkamme
Vor den Jäger hin ein Rappe,
Glänzt und sprüht gleich einer Flamme.

Alle seine Muskeln flackern,
Aufwärts kräuseln Schweif und Mähne;
Scharrend grüsset er mit wackern
Hengstgewiehr' die Bergeslehne.

Seine Füsse — Bogensehnen,
Ihn zu schleudern. Lüstern bebt er.
Gleich als trüg' ihn an den Mähnen
Fort der Sturmwind, also schwebt er.

Schrecklich ist sein Aug' zu schauen,
Doch der Jäger ruft: „Willkommen!
Dir will ich mich anvertrauen,
Meinem Unmuth wirst du frommen!“

Schwingt sich mit gewalt'gem Sprunge
Auf des Rosses Sammetrücken,
Weiss zu geben ihm die Zunge
Und die Zügel recht zu rücken.

Und der Rappe bäumt und brauset,
Tritt den Grund mit starken Hufen,
In der Luft er aufwärts sauset
Tief verstummt des Knechtes Rufen.

Gottverächter, Flügelspreiter!
Stürme strählen seine Locken.
Ach! was gälte unserm Reiter
Jetzt ein Klang von Kirchenglocken!

Hätten sie mit ernsten Zungen
Nicht erzürnet stillgeschwiegen,
Wär' sein Ross zu Thal gesprungen —
Diesmal musst' er weiter fliegen.

Wohin ritt er von der Erde?
Hinzukommen wird gelingen
Vielen, die jetzt hoch zu Pferde,
Ueber uns're Köpfe springen.

Doch dass Einer hergekommen,
Kündend was er dort gesehen —
Hab' ich niemals noch vernommen
Und das wird auch nicht geschehen.

7.

Menschenblut.

Bei Bischofshofen
Vom Fels die Wellen toben,
Dort stand in Heidenzeiten
Ein Königsschloss erhoben.

Zu seinem Schutze
Hat man in seinen Quadern
Ein lebend Kind vermauert,
Dem man durchschnitt die Adern.

Der König dachte:
So steht's auf festem Grunde!
Wie hat der Mann geheissen?
Wo ist sein Bau zur Stunde!?

Uralte Trümmer
Den öden Raum verdüstern,
Und aus dem Schatten höre
Ich eine Stimme flüstern:

„Was er gebauet,
Wird Keinen überdauern,
Der Menschenblut genommen
Zum Mörtel seiner Mauern!“

8.

Königin und Geiger.

Sobald aus ihrer Höhle tritt
Die königliche Frau,
So schweigen alle Vögel in
Der ganzen Abtenau.
Das Brünnlein hemmt sein Rauschen,
Der Waldbach seinen Lauf.
Und alle Blicke lauschen zu
Der Felsenwand hinauf.

Am Rand, wo nur die Gemse fusst,
Steht sie auf steiler Wand,
Die Krone funkelt wie ein Stern,
Es flattert ihr Gewand.
Sie weint und ringt die Hände
Hoch über Berg und Thal:
„O Gott im Himmel, wende du
Die tausendjährige Qual!“

Im Pinzgau in der Osreitwand,
Nicht ferne von Kaprun,
Sitzt ein verwunsch'ner Geiger. Ei!
Was hat denn der zu thun?
Er lässt die Geige singen,
Wie niemals eine sang,
Die Felsen wiederklingen, wie
Kein Stein noch wiederklang.

Und während er die Geige streicht,
Muss er im Felsgestein'
Von Klipp' zu Klippe schreiten — ach!
Das nenn' ich eine Pein!
Er aber trägt's geduldig
Und lächelt wohl einmal,
Wenn furchtlos ein unschuldig Blut
Ihm zujauchzt aus dem Thal.

Die Sage doch verschweigt den Grund
Von beider Seelen Pein,
Nur eines ruft sie deutlich in
Des Wand'rers Herz hinein:

Umsonst im dunklen Moose
Des Grabes hoffst du Ruh!
— Dann theil' statt and'rem Loose, Herr,
Des Geigers Loos mir zu!

Zu geh'n auf Wegen voll Gefahr,
Indess sein Lied ertönt,
D'ran hat ein freies Sängerherz
Sich diesseits schon gewöhnt.
Als Sänger lass mich steigen
Aus meines Grabes Schooss,
Den Königen zu eigen bleib'
Ihr königliches Loos!

9.

Gesunder Schlaf.

Der Müller führt am Zaume
Ein Rösslein wohlgestalt,
Er wandelt wie im Traume
Und träumerisch rauscht der Wald.
„Steh! oder hast du Eil'?
Ist dir der Schimmel feil?
Ich zahl' dir hundert Thaler."

Der Müller steht erschrocken:
Wer spricht so klingenden Gruss?
Ein Mann mit grauen Locken,
Im Panzer Brust und Fuss.
„„Ihr tragt ein seltsam Kleid!""
„Ist's lieb dir oder leid,
Zu nehmen hundert Thaler?"

„„Ihr liebt nicht viele Worte,
Topp! meine Hand, schlagt ein!
Wo eures Hauses Pforte?“ “
„Komm in den Forst hinein!“
Die graue Felsenwand —
Ein dunkler Spalt — es stand
Im Untersberg der Müller.

Die hundert Thaler klangen
Und gläneten noch viel mehr,
Der Müller, traumbefangen,
Schickt seinen Blick umher:
„„Der ungeheure Raum!
Mit Sattel und mit Zaum
Die Rosse! — gilt's zu reiten?

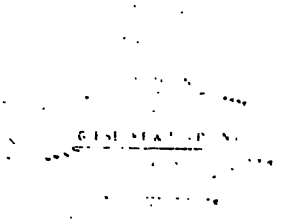
Vier schlafen Ritter und Knappen,
Ihr Harnisch ist ganz blind,
Dort Banner mit Farben und Wappen,
Die längst vergessen sind.
Doch glaffen scharf und blank,
Gelehnt an jede Bank —
Die funkeln! — gilt's zu fechten?“ “

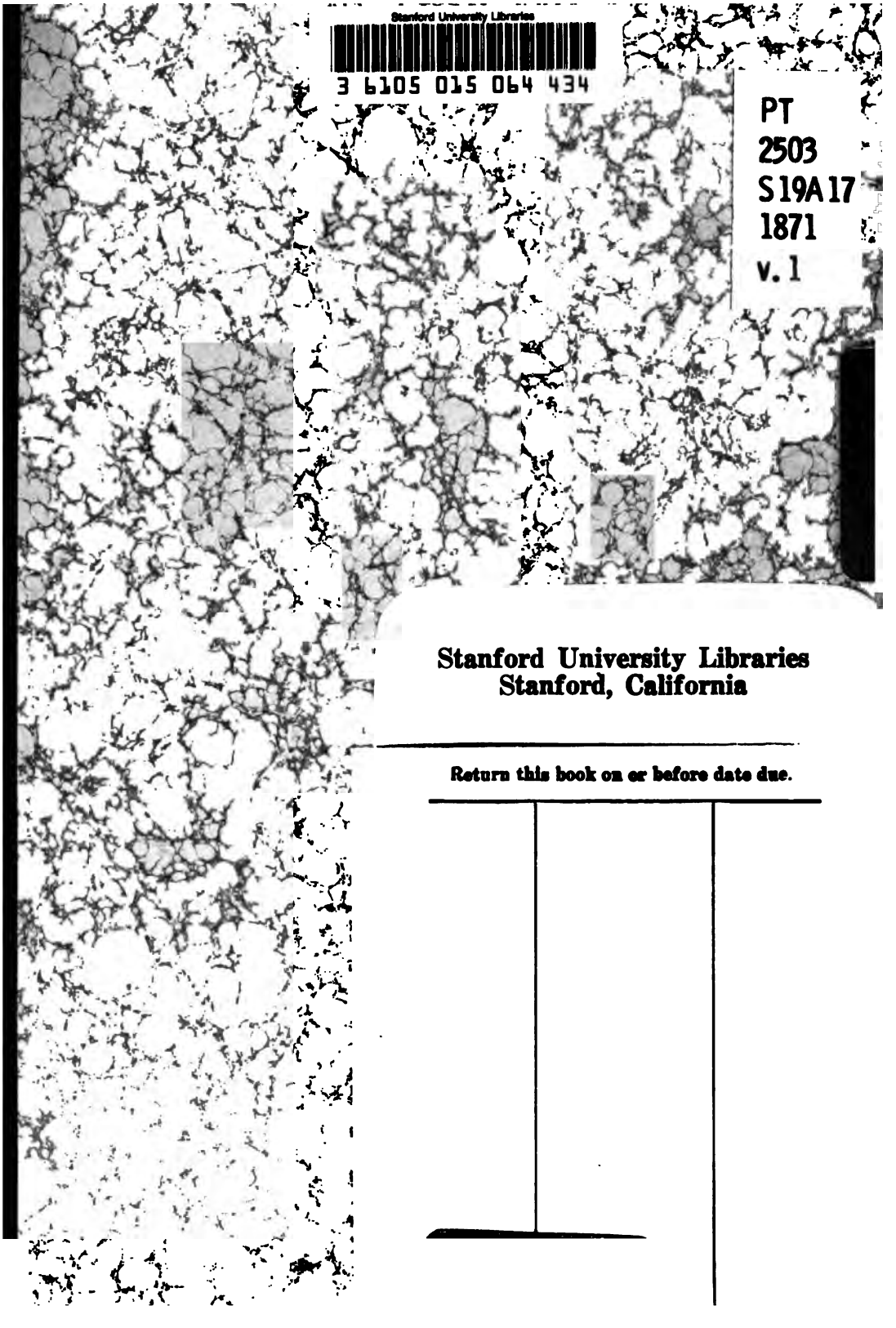
„Wir mussten uns wohl rüsten
Für's deutsche Vaterland.
Das hat ein stark Gelüsten.
Doch eine schwache Hand.
Wohl schlägt es sich als Knecht.
Doch nicht für's eigne Recht.
Deutschland braucht and're Helden!

Man sieht die Mächt'gen hausen
Wie vordem ohne Hehl.
Ihr lasst die Räder brausen,
Und mahlet ihnen das Mehl.
Trägt's dem ein schönes Kleid,
Frisst's ihm des Nachbars Neid —
O Deutschland deine Helden!

Drum haben wir die Pferde
Gesattelt und gezäumt,
Zu schlagen auf deutscher Erde
Die Schlachten, von Euch geträumt.
Die alte Welt erbebt,
Wenn einst sein Arm erhebt
Die schwarz-roth-goldne Fahne!“

Zerknirscht der Müller blickte,
Die Ritter schnarchten fort:
Der alte Kaiser nickte
Am steinernen Tische dort.
Es schlief der Rosse Schaar —
Doch auch der Redner war
Schon wieder eingeschlafen.




Stanford University Libraries
3 6105 015 064 434
PT
2503
S19A17
1871
v. 1
Stanford University Libraries
Stanford, California
Return this book on or before date due.